



Zukunftsforum der Katholischen Kirche in Österreich:
Online-Umfrage 2013
Bericht.

Erstellt von Paul M. Zulehner
Wien, 2.1.2014

Steckbrief zur Studie

Zwei Wellen

Bei der Online-Umfrage des Zukunftsforums im Jahre 2013 hat es *zwei Wellen* gegeben: In einer ersten (von 7.9.-20.11.2013) wurden die vier Themenfelder des Zukunftsforums völlig offen zur Diskussion gestellt. Die an der Umfrage Beteiligten sollten erklären, wo in den vier Feldern sie selbst und wo andere der Schuh drückt:

1. ... in ihrer eigenen kleinen Lebenswelt, ihrem Zuhause, ihrem Leben im engsten Kreis.
2. ... in der Bildung, Ausbildung, Arbeitswelt, im Zusammenspiel von privater und beruflicher Welt.
3. ... im Zusammenleben mit Menschen verschiedener Kulturen, Überzeugungen und Haltungen: Wie können wir in dieser Verschiedenheit zu einem gedeihlichen Miteinander in unserem Land finden?
4. ... im weltweiten Zusammenleben und Zusammenwirken: Wie kommen wir zu einem Lebensstil, der umweltverträglich ist und die Lebenschancen unserer Kinder nicht beeinträchtigt?

Als dann der Vatikanische Fragebogen zu Ehe, Familie, Sexualität usw. herauskam, wurden für eine zweite Welle die Fragen adaptiert (20.11.-31.12.2013). Das erste „familiale“ Themenfeld wurde breit ausgebaut. Auch das neue Design enthielt sieben offene Fragen, dazu kamen aber 67 geschlossene Fragen, davon 41 Fragen zum familialen Lebensfeld.

2

Beteiligung

An der ersten Fassung (nur offene Fragen)

Die Umfrage wurde im Internet in der ersten Fassung von 1255 Personen aufgesucht. Viele haben die völlige Offenheit der Fragen als sehr anspruchsvoll empfunden und haben das Umfrageformular ohne Ausfüllen wieder verlassen. Es verblieben insgesamt 344 auswertbare Beteiligungen. Deren Niveau ist hoch. Beteiligt haben sich vor allem besser gebildete Menschen aus dem Binnenbereich der Kirche.¹

¹ Geschlecht: 40% Männer, 30% Frauen, 2% andere, 29% keine Angabe.

Alter: 16% unter 30, 18% 31-50, 36% 51 und mehr; 29% keine Angabe.

Bildung: 6% Schülerin, 11% ohne Matura; 51% mit Matura; 32% keine Angabe.

Weltanschauliche Orientierung: 2% überzeugte Atheisten, 24% unreligiöse Menschen; 58% religiöse Menschen, 34% keine Angabe.

Bekenntnis: 5% ohne religiöses Bekenntnis, 1% evangelisch, 65% katholisch, 29% keine Angabe.

An der zweiten Fassung (vorrangig geschlossene Fragen zum Bereich Ehe, Familie etc.)

Die Umfrage mit den vielen geschlossenen Fragen hat eine deutlich bessere Annahme gefunden. Bis zum 31.12.2013 haben sich 6180 beteiligt. Auch der Anteil der verwertbaren Beteiligungen ist erheblich gestiegen. Waren in der ersten Welle 27% der Eintragungen brauchbar, waren es in der zweiten 69%. Der Mix von geschlossenen und offenen Fragen hat sich bewährt. Die Befragung mit nur offenen Fragen ist für viele ein zu hoher Anspruch gewesen.

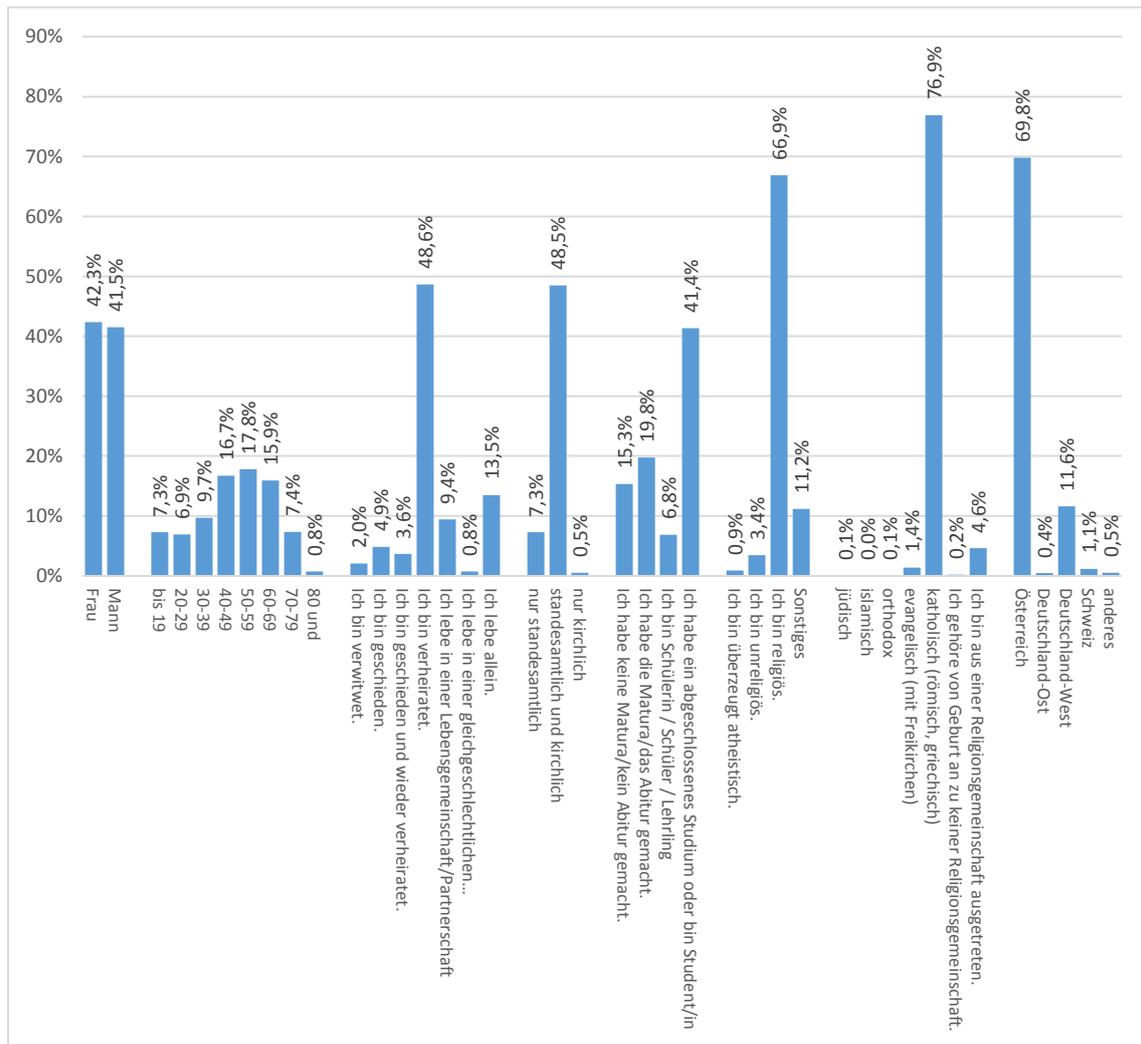
Insgesamt konnten 4256 Eintragungen ausgewertet werden. Die in der Studie referierten Prozentzahlen beziehen sich auf diese N=4256 Eintragungen.

Beide Erhebungswellen zusammengenommen erbrachten 7435 Eintritte in die Umfrage; davon sind 4609 auswertbar.

Für die geschlossenen Fragen liegt ein Tabellenband vor. Dort gibt es für jede einzelne Frage das Grundergebnis sowie Aufschlüsselungen nach Geschlecht, Alter, Lebensstand, Bildung, Religiosität, weltanschaulicher Zugehörigkeit, Kirchengang, Herkunftsland.

ABBILDUNG 1: Verteilungen der auswertbaren Datensätze

Die auf 100% fehlenden Datensätze sind ohne Angabe.



Die Verteilung der Personen ist nunmehr breiter als im Modul mit den offenen Fragen. Der Fragebogen hat auch im Ausland InteressentInnen gefunden (Deutschland 12%, Schweiz 1%). Der Anteil der Beteiligten aus Österreich beträgt 70%. Die Beteiligung streut über alle Österreichischen Bundesländer/Diözesen. Die Altersverteilung ist so, dass auch jüngere Altersgruppen gut auswertbar sind. Beteiligt haben sich Nichtmitglieder (5%), Atheisten und Unreligiöse (zusammen 4,3%). Gemessen an der Kirchengangshäufigkeit finden sich unter den Beteiligten Personen mit unterschiedlicher Nähe und Distanz zum kirchlichen Leben.

TABELLE 1: Kirchengangsfrequenz der Beteiligten

	N	Prozent
(fast) nie	521	12,2%
an Festen	690	16,2%
monatlich	697	16,35
wöchentlich	1598	37,5%
keine Angabe	759	17,8%
	4265	100,0%

Die Hauptergebnisse mit exemplarischen Texten sind nach Fragen zusammengestellt. Die Gesamtdokumentation ist ebenso wie der Tabellenband auf www.wodruuecktdersschuh.at abrufbar.

Repräsentativ?

4

Die vorliegende Umfrage ist nicht repräsentativ. Das kann eine offene Online-Umfrage nie sein. Auch die neun diözesanen Erhebungen sind es auch nicht.

Repräsentativ ist eine Umfrage nur, wenn jede Person im Land die vom Zufall bestimmt gleiche Chance hat, vorzukommen. So stützen sich viele Tages-Umfragen auf 500 exakt ausgewählte Personen. In meinen wissenschaftlichen Großstudien waren es zumeist 1000-2000 Befragte. Um die Chance eines jedes Einzelnen sicherzustellen, wird ein Sample, eine Stichprobe gezogen. So kann ich beispielsweise aus einem Namensverzeichnis aller Priester in Österreich jeden zehnten auswählen. Das Ergebnis spiegelt dann die Meinung aller Priester im Land wieder (was letztlich eine arge Kränkung der menschlichen Freiheit darstellt).

Heute werden aus finanziellen Gründen Quotensamples erstellt. Man verlangt, dass einige wichtige Personenkategorien entsprechend ihrer Verteilung in der Bevölkerung auch in der Umfrage abgebildet sind: also Männer und Frauen, Altersgruppen, Schulbildung, Konfession.

Manche Verantwortliche (auch in der Bischofskonferenz) schließen aus der Nichtrepräsentativität, dass also die Umfrage belanglos sei. Es hätten sich eben nur Kritiker beteiligt, Reformwillige Leute, die der Kirche schon lange etwas ins Stammbuch schreiben wollten.

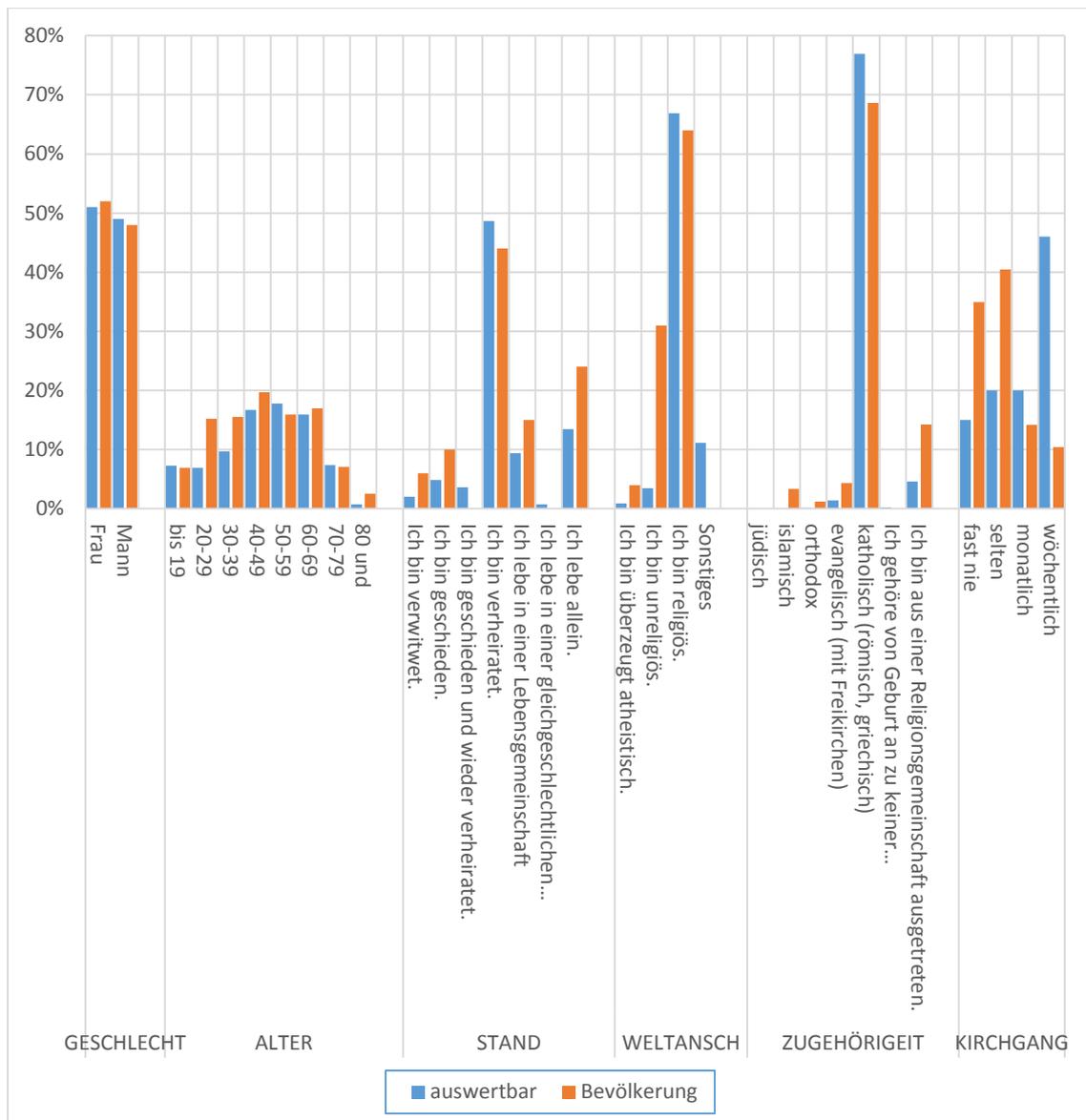
Wer so denkt, macht es sich zu seinem eigenen Schaden zu leicht. Denn:

1. Die vermeintlichen „Minderheiten“ sind eine beachtliche Zahl. Wann hat eine Bischofskonferenz schon einmal die Chance, in Summe vermutlich rund 50000 Personen

zuzuhören? Zudem zählen ja bei vielen Fragen nicht die exakten Prozente. Von hohem Interesse sind vielmehr die Denkfiguren, welche in den acht Offenen Fragen sichtbar werden. Das macht aus der Online-Umfrage zugleich zu einer qualitativen Umfrage. Und bei einer solchen stellt sich die Frage nach der Repräsentativität gar nicht.

2. Vergleicht man die Daten der Online-Umfrage des Zukunftsforums mit statistischen Angaben zur österreichischen Bevölkerung oder mit anderen bekannten repräsentativen Umfragedaten, dann bekommt man ein ebenso bemerkenswertes wie pastoralpolitisch erfreuliches Ergebnis:

ABBILDUNG 2: Verteilungen in der Online-Umfrage (2013) und in Österreich (2010)



Es zeigt sich nämlich, dass bei ganz wichtigen Merkmalen eine auffallende Ähnlichkeit besteht:

- Die Geschlechter sind wie in der Bevölkerung verteilt.
- Frappant und für kirchliche Aktivitäten ungewöhnlich ist die Altersverteilung. Just die 20-40jährigen haben sich an der Umfrage überdurchschnittlich beteiligt: Was der Studie nur gut tut, weil dies die in der Umfrage fokussierte Rush-hour des Lebens ist, und was angesichts des Abstands der jüngeren Menschen zur Kirche erfreulich ist.
- In der Studie haben sich etwas mehr Verheiratete beteiligt denn Ledige; das kann zum Teil am Frageschwerpunkt Ehe und Familie liegen.
- Dass es neben katholischen Beteiligten auch Befragte aus der evangelischen Kirche gibt, aber auch Ausgetretene, spricht zu Gunsten der Qualität der Studie.
- Die stärkste Überraschung löst die Beteiligung am Kirchgang aus. Dass sich Sonntagskirchgänger engagieren werden, war erwartbar und ist auch für die pastoralen Reflexionen von Gewicht. Denn gerade in diesem Umkreis kann die Kirche annehmen, dass Lebensfragen von den Betroffenen im Umkreis des Evangeliums gemeistert werden. Genau das war aber das Interesse des Papstes an der Umfrage, tief in das lebenserfahrene Kirchenvolk hineinzuhören.
- Dass es zudem aber gelungen ist, über die Gottesdienstgemeinde hinaus viele zu einer Beteiligung zu gewinnen, ist sensationell. Die Hälfte derer, die (fast) nie gehen oder nur selten, hat die Umfrage im Netz besucht und ausgefüllt.

Jene, denen die Umfrageergebnisse nicht gefallen, müssen sich also andere Argumente gegen (vielleicht unwillkommene) Ergebnisse einfallen lassen. Die Aussage: „nicht repräsentativ, also bedeutungslos“ ist gemessen an der erfreulich gestreuten Beteiligung unhaltbar.

1 Das familiale Lebensfeld

Ein zentraler Lebensbereich ist das persönliche Umfeld: Familie ist der Mehrzahl der wichtigste Lebensort. Für viele Erwachsene, Kinder und Alte ist sie ein Ort, "geprägt von Stabilität und Liebe" (Brigitte und Peter L. Berger). Freilich: Manche erleben Beziehungskrisen oder das Scheitern von Partnerschaften (das kommt bei gemischt- oder gleichgeschlechtlichen Beziehungen vor). Die Sorge um Kinder, Alte oder Kranke kann für manche Familien und Lebensgemeinschaften zu einer großen Herausforderung werden.

(Text aus der Online-Umfrage – erste Welle)

Ehe-Bilder

In der (geschlossenen) Umfrage kommen drei unterschiedlich akzentuierte Ehebilder zum Vorschein. Sie liegen an der *Schnittstelle von institutionell versus personal sowie religiös versus säkular*.

- Institutionell meint bildlich gesprochen: Da ist ein „Ehehaus,“ religiös gut fundiert, in das ein Paar einzieht und darin gestützt auf die überlieferten (religiösen) Weisheiten und Anweisungen zu leben versucht.
- Personal hingegen zeugt vom ernsthaften Bemühen, gemeinsam ein maßgeschneidertes Ehehaus zu bauen, im partnerschaftlichen Aushandeln einzurichten und so lange darin zu wohnen, wie es gut tut, glückt und glücklich macht.

Mit einem Paket einschlägiger Aussagen² haben sich *drei typische Bilder* herauschälen lassen:

1. Das personal-säkulare Eheverständnis

Menschen mit *personal-säkularem* Ehebild sehen in einer Ehe/Partnerschaft einen Vorgang, der dem Wohl beider Partner dient (79%). Ist das nicht der Fall, ist es besser sich zu trennen (95%). Das muss dann kein Scheitern, sondern kann eine Befreiung sein (90%). Die Ehe wird also an die Liebe der beiden Personen gebunden. Stirbt diese Liebe, hört auch die Ehe auf (58%). Dieses an die personale Liebe gebundene Ehebild wird von den Säkularen nicht in einer religiösen Welt verankert. Die Lehre der Kirche von der Unauflöslichkeit der Ehe erscheint ihnen veraltet (74%). Dass eine kirchliche Heirat bis zum Tod bindet, sehen sie nicht so (5% Zustimmung). Die Aussage der Trauungsliturgie „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen“, ist ihnen nicht zugänglich (nur 5% Zustimmung). Immerhin sehen 22%, dass der Glaube über Ehekrisen hinweghelfen könne.

Die Hälfte der Menschen mit diesem Ehebild meint durchaus, dass junge Menschen am Beginn des Liebesabenteuers miteinander alt werden wollen (51%). 28% stimmen dem

² Die verwendeten Items finden sich in der Tabelle 2.

Satz zu, dass man nicht ein Leben lang sexuell treu sein könne - grundsätzlich zumindest. Dass diese Ehe vorab dem persönlichen Wohl der liebenden Partner dient, verträgt sich wenig mit dem Ehezweck, Nachkommen zu zeugen (4% Zustimmung).

TABELLE 2: Das Design der Ehebilder

	säkular-personal	religiös-personal	religiös-institutionell	alle
Die Ehe dient dem beiderseitigen Wohl der Partner. [8]	79%	92%	84%	86%
Wenn sich kein Weg mehr findet, eine Ehe zu retten, ist es besser, sich zu trennen. [10]	95%	95%	44%	86%
Wenn sich zwei Partner verschieden entwickeln, dann muss Trennung kein Scheitern, sondern kann eine Befreiung sein. [7]	90%	84%	22%	75%
Wenn junge Menschen einander wirklich lieben, wollen sie auch miteinander alt werden. [5]	51%	78%	78%	68%
Was die Kirche über die Unauflöslichkeit der Ehe lehrt, ist veraltet. [3]	74%	54%	14%	54%
Der Glaube hilft über Ehekrisen hinweg. [11]	22%	67%	81%	53%
Wenn die Liebe stirbt, hört die Ehe auf. [9]	58%	54%	10%	48%
Wer kirchlich heiratet, bindet sich an den / die Partner/in bis der Tod sie scheidet. [1]	5%	62%	87%	45%
„Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.“ [4]	5%	52%	84%	40%
Man kann nicht ein ganzes Leben lang sexuell treu bleiben. [6]	28%	22%	10%	22%
Die Ehe dient dem Zeugen von Nachkommenschaft. [2]	4%	19%	46%	18%

2. Das religiös-institutionelle Ehebild

Ganz anders als das personal-säkulare Ehebild ist das *institutionell-religiöse* gefärbt. Es ist in der Welt des Glaubens verankert. Unauflöslichkeit gilt nicht als veraltet (14%), 87% stehen zur Formel „bis der Tod uns scheidet“. Das hat seinen Grund darin, dass die Eheleute letztlich durch Gott verbunden sind und daher Menschen in diese (Ver-)Fügung nicht eingreifen dürfen (84%). Eine solche Ehe erscheint dem Zugriff der Eheleute entzogen zu sein, sie endet nicht, wenn sich Partner verschieden entwickeln (22%). Solche Ehe entspricht auch dem tiefen Wunsch der (jungen) Liebenden – sie wollen in Frieden miteinander alt werden (78%). 81% sehen im Glauben eine Hilfe bei Ehekrisen.

3. Das personal-religiöse Ehebild

Zwischen diesen beiden Ehebildern findet sich eine Art Mischung von beiden. Dieses dritte Ehebild ist gleichfalls wie das institutionell-religiöse in Gottes Welt verankert. Allerdings sind die Wurzeln nicht so tief und die religiösen Fundamente nicht so fest. Ein Hauch von Skepsis gegenüber dem Heiligen scheint diesem Bild zu Eigen sein. „Nur“ für 52% gilt der Satz, dass der Mensch nicht trennen soll, was Gott verbunden hat. Und 54% halten die Rede von der Unauflöslichkeit der Ehe für veraltet.

Zugleich aber dreht es sich um die verletzliche Liebe der Partner. Stirbt die Liebe, hört auch für die Mehrheit dieser Gruppe die Ehe auf (54%). Es ist dann besser, sich zu trennen (95%), was durchaus als Befreiung erlebt werden kann (84%).

Eine verletzliche Liebe und ein verletzlicher Glaube verbinden sich. Zwar meinen auch sie, dass die junge Liebe Ewigkeit will (78%). Sie nehmen auch zu 67% an, dass der Glaube über Ehekrisen hinweghelfen kann. Sie sehen Gott auf der Seite der Liebenden – und nehmen an, dass er Menschen nicht in einer Ehe festhält, wenn die Liebe scheitert. 54% meinen, dass eine Ehe am Ende sei, wenn die Liebe stirbt.

Ehezwecke: Wohl der Partner versus Zeugen eines Kindes

Die Studie geht dem Verhältnis von Partnerwohl und Zeugen von Kindern nach. Die überkommene Ehezwecklehre hatte die Fortpflanzung an der ersten Stelle. Dazu wurden (und werden in vielen Teilen der Welt) Paare von den Familien verheiratet. Es wird ein Stammhalter erwartet. In Königshäusern ebenso wie in Landwirtschaften und Unternehmen. „Unsere Mütter, unsre Väter, sagten: Liebe kommt erst später!“, so der Milchmann Tevje in Anatevka.

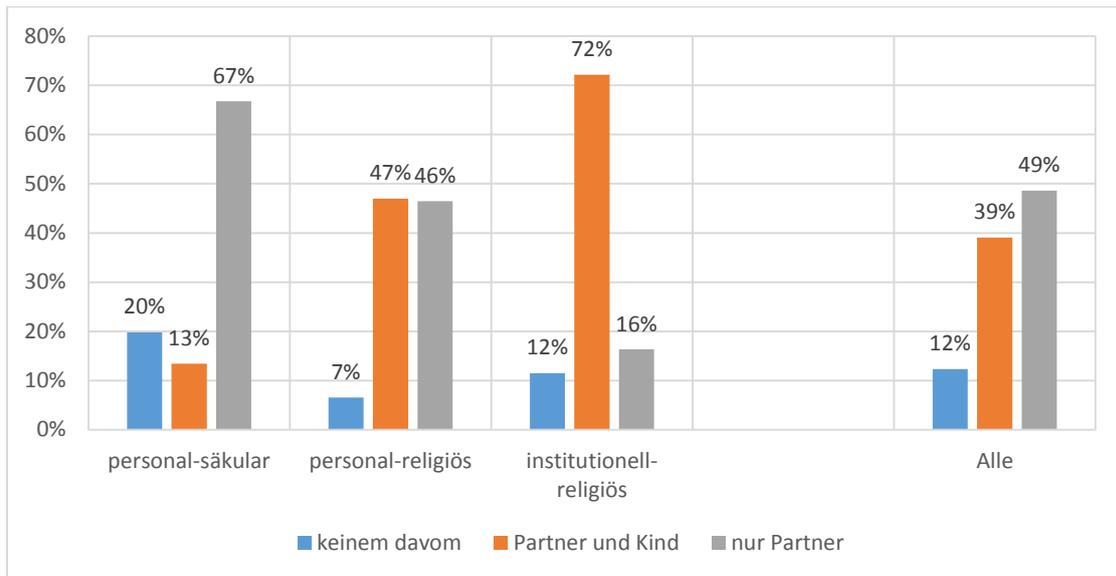
Heute ist es in den meisten Fällen umgekehrt. Jetzt geht es um die Liebe, einschließlich jener Feste die Mann und Frau einander zugewandt mit allen Kräften und Sinnen begehen. Heute würde der Milchmann singen: „Unsere Mütter, unsre Väter, sagen: Kinder kommen später.“

Die Daten der Studie belegen diesen Wandel in der überlieferten „Ehezwecklehre“. Einhellig findet Zustimmung, dass die Ehe dem Wohl der Partner dient, ein zentraler Raum ihres Liebesglücks ist. Kinder rangieren als Ehezweck weit hinten.

Wir kombinieren diese beiden Ehezwecke und erhalten drei Gruppen: Solche, die beiden „Zwecken“ nicht viel abgewinnen können (12%), jene, die Partnerwohl zwar an erster Stelle haben, zugleich aber auch ein Kind/Kinder haben möchten (39%). Und dann sind jene, die nur das Liebesglück suchen und ihre Beziehung nicht in Blick auf ein Kind gestalten (49%).

Markant verschieden ist die Verteilung dieser Ehezwecktypen nach Ehebildern. Bei den Personen mit einem personal-säkularen Ehebild dominieren jene, für welche die Ehe allein dem Liebesglück der Partner dient (67%). Personen mit einem institutionell-religiösen Ehebild hingegen sehen sowohl das Wohl des Partner und in diesem Raum die Zeugung eines Kindes (72%). Die dritte Ehebild-Gruppe (personal-religiös) ist gespalten: 47% verbinden Partner- und Kindeswohl, 46% suchen nur das Wohl der Partner.

ABBILDUNG 3: Ehezwecktypen nach Ehebildern



Gesellschaftspolitisch ist das nicht belanglos. Will eine Gesellschaft Kinder und für diese einen guten Gedeihraum, dann sind sie bei den Personen mit einem institutionell-religiösen Ehebild am ehesten zu erwarten und bei diesem gut aufgehoben. Bei Personen mit einem personal-säkularen Ehebild steht das Liebesglück der Partner im Vordergrund und scheint nur wenig Raum für das Zeugen und Aufziehen von Kindern zu bieten.

Ob es der Gesellschaft gelingt, angesichts der Personalisierung der Ehe (Partnerschaften, Lebensgemeinschaften) den Wunsch nach Kindern zu wecken? Das gelingt bei religiösen Personen offensichtlich eher als bei säkularen. Warum dies so ist, lassen die Daten der Studie nicht erkennen. Setzt vielleicht Religion die Bereitschaft frei, das Liebesglück der Partner mit dem einen oder anderen Kind zu teilen, indem sie Solidarität fördert? Auf die Frage, wie „wieder mehr Kinder geboren werden könnten“ kommen wir weiter unten zurück. Dies kann aber nur gelingen, wenn die Bereitschaft zum Kind nicht mit dem Liebesglück kollidiert, sondern ein Teil von diesem ist. Eine bestimmte Gestalt von Liebesglück kann also für ein Kind öffnen, eine andere hingegen scheint die Bereitschaft für ein Kind eher zu dämpfen.

Hintergründe

Hinter den drei Ehebildern stehen grundlegende Haltungen heutiger Bürgerinnen und Bürger. Die eine: Menschen sind um die Optimierung ihres Lebensglücks besorgt, sind bestrebt, vermeidbarem Leid auch zu entgehen. Wenn bei dieser Suche nach gutem Leben jemand die Religion als Unterstützung erlebt, entsteht eine religiös geprägte moderne Lebensgestalt. Wird hingegen die Religion (die Kirche, der Glaube, Gott) als Liebesglücks-hinderlich empfunden, kann das zur Ausbildung einer säkularen Lebensgestalt beitragen. In dieser können sich atheisierende und antikirchliche Affekte ausbilden. In der alltäglichen familialen Lebenswelt und ihren Herausforderungen realisiert

sich moderne Selbstbestimmung und nimmt das Verhältnis zur Religion konkrete Gestalt an.

Verteilungen

37% der an der Umfrage Beteiligten sind dem personal-säkularen Ehebild zuzuordnen, 18% dem „konträren“ institutionell-religiösen. Die größte Zahl (45%) gehört zur Gruppe mit dem personal-religiösen Ehebild: Sie versuchen das Streben nach dem selbstverantworteten Glück religiös zu fundieren.

Von Interesse ist die Verteilung dieser drei Typen nach Geschlecht, Alter und weiteren, auch religiös-kirchlichen Indikatoren. Der stärkste Zusammenhang besteht zwischen der *Kirchgangshäufigkeit* und den drei Ehebildern. Sonntags zur Kirche zu gehen, deckt nicht nur die religiöse Verankerung einer Person auf, sondern auch jene seiner / ihrer Ehe. Zugleich zeigen sie durch ihr Commitment eine Offenheit für das Institutionelle am Glauben („Kirchlichkeit“), damit offenbar auch an der Institutionalisierung der Liebe?

Pastoraltheologisch besehen stellt die Verteilung der Ehebilder nach Sonntagskirchgang die katholische Ehepastoral vor eine gewaltige Herausforderung. Die Erwartung der Kirche, dass die Menschen das bewährte Ehehaus der Kirche vorbehaltlos beziehen, wird nur von 28% der Sonntagskirchgänger zu leben versucht. 54% von ihnen versuchen es personal-religiös: Sie verweben ihren Glauben mit ihrem redlichen Bemühen um partnerschaftliches Glück, binden aber den Bestand ihrer durchaus religiös begründeten Ehe an das Wohl der Partner ; sie verlassen die Ehe, wenn sie dem Wohl nicht mehr dient. 18% der Sonntagskirchgänger tendieren zum personal-säkularen Ehebild.

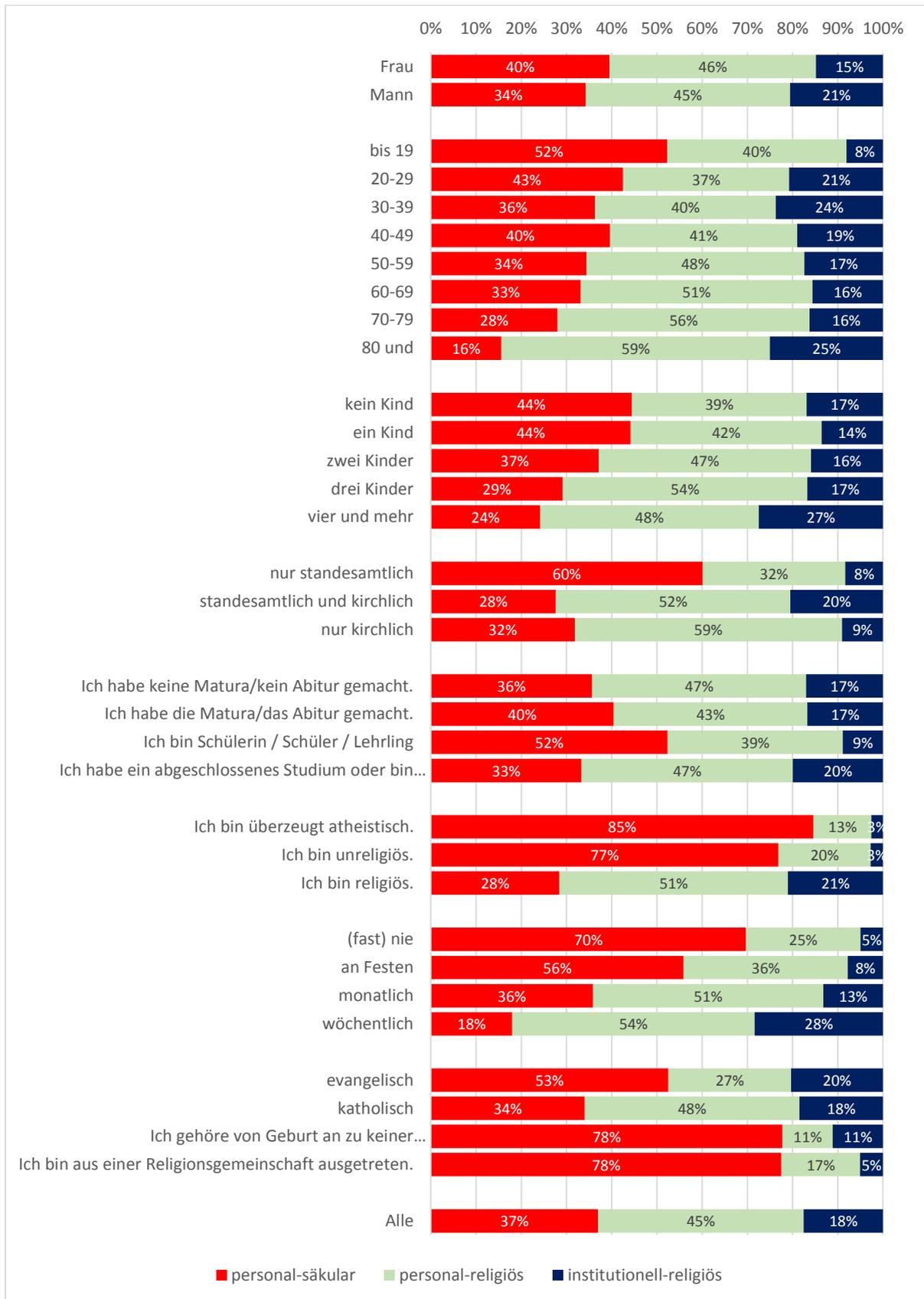
Die übrigen Unterschiede etwa nach Geschlecht oder Bildung sind umfrageintern marginal. Am ehesten spielt noch das *Alter* eine Rolle: Die ganz Jungen tendieren so gut wie alle zu einem personalen Ehebild – und das mit (40%) oder ohne (52%) Religion. Das institutionell-religiöse ist bei den ganz Jungen so gut wie out (8%).

Die Frage ist, was in dieser Lage die Kirche tun soll? Legt sie die Latte theologisch hoch, verteidigt ihr institutionell-religiöses Ehebild, versucht durch Ehevorbereitung die Partner dafür zu gewinnen, traut aber jene nicht kirchlich, welche diesen Standards nicht nachkommen wollen oder können?

Oder versucht die Kirche pastoral jenen Paaren Unterstützung zu geben, die das Eheglück suchen, sich dabei aber mit einem liebenden Gott verbünden? Was macht sie dann aber mit jenen, die – nach schmerzlichen Erfahrungen – ihre religiös begründete Ehe verlassen, weil sie nicht mehr als Ort des ernsthaft angestrebten Glücks erlebt wird?

Und nicht zuletzt: Wie kann jenen, die – vielleicht aus schlechten Erfahrungen mit der Kirche – ein personal-säkulares Ehebild haben - erschlossen werden, dass das Personale und das Religiöse kein notwendiger Widerspruch sind?

ABBILDUNG 4: Verteilung der Ehebilder



Im Folgenden werden – umfragegestützt - wichtige Aspekte heutigen Lebens in den familialen Lebenswelten vorgestellt und mit den Ehebildern und den dahinter liegenden Grundhaltungen in Verbindung gesetzt.

Partnerschaft – Ehe: Zuweg und Ausweg

Je nach Ehebild kommt eine Partnerschaft/Ehe anders zustande. Zudem variieren die Vorstellung davon, was geschehen soll, wenn es in einer Beziehung nicht mehr gut geht: Und dies trotz der ursprünglichen Träume. 68% aller Befragten meinen: „Wenn junge Menschen einander wirklich lieben, wollen sie auch miteinander alt werden.“ Jene, welche die Partnerschaft/Ehe in einem religiösen Kontext sehen, sind zu 78% dieser Ansicht. Aber selbst unter den Vertretern des personal-säkularen Ehebildes teilen 51% diese Auffassung. Im Modus des Wünschens erweisen sich partnerschaftliche Beziehungen auf Dauer angelegt.

Zusammenleben vor der Ehe

In unserer Jahrhunderte lang katholisch geprägten Kultur war es verpönt und wurde sanktioniert, wenn ein Paar vor der Eheschließung zusammenlebte. Man sprach von „Wilder Ehe“ und hielt sie für einen sündigen Zustand, der auch den Zutritt zur Kommunion ausschloss. Der Grund war, dass als exklusiver Ort für die sexuelle Begegnung die kirchlich geschlossene Ehe ausersehen war. Dahinter stand die Annahme, dass sexuelle Begegnung mit einer ausgereiften Beziehung zu tun hat, die sich auch öffentlich sehen lassen kann.

Diese Position ist von der überwiegenden Mehrheit der Befragten nicht mehr unterstützt. Drei Viertel aller Befragten unterstützen die Aussage: „Ich finde es richtig, wenn (junge) Menschen vor dem Heiraten zusammenleben.“ Selbst unter den Institutionell-Religiösen sind es 45%. Von den Personal-Säkularen vertreten 88% diese Position. Die „Mittelposition“ der Personal-Religiösen erreicht den Wert von 76%. Der Durchschnitt liegt bei 75%.

TABELLE 3: Zusammenleben vor der Ehe

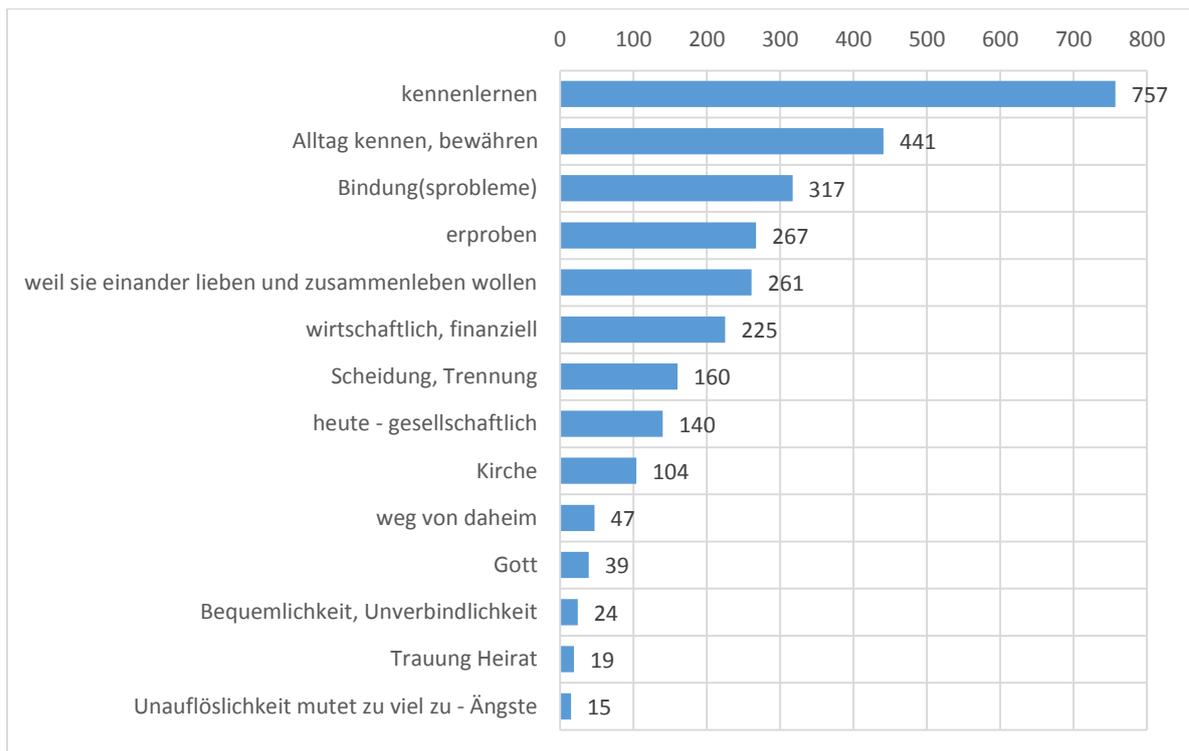
	säkular- perso- nal	religiös- perso- nal	religiös- instituti- onell	alle
Ich finde es richtig, wenn (junge) Menschen vor dem Heiraten zusammenleben.	88%	76%	45%	75%

Offen wurde nachgefragt: „Warum finden Sie es richtig? Aus welchen Gründen leben diese Paare ihrer Meinung nach unverheiratet zusammen?“ Folgende Gründe werden genannt:

- Ganz oben steht das Verständnis der Befragten dafür, dass sich das Paar besser kennenlernen kann. Erst wenn die Liebe sich im Alltag bewährt, kann sie von Dauer sein (und kann man auch heiraten). Es ist nicht so sehr eine Beziehung auf Probe (Johannes Paul II.), sondern ein Erproben.

- Eine Rolle spielt, dass die Bereitschaft zur Bindung noch nicht ausgereift ist. Manche haben auch Angst davor, auch deshalb, weil eine Scheidung (vor allem von einer kirchlichen Ehe, aber auch einer standesamtlichen) doch erhebliche Nachteile bringt. Unverbindlichkeit, Egoismus, Bequemlichkeit sehen nicht sehr viele. Wenn schon, dann spielen vereinzelt (Bindungs-)Ängste mit.
- Als einen starken Grund des Zusammenlebens (vor dem Heiraten) sehen viele schlicht in der Tatsache, dass die beiden einander lieben. Diese persönliche Liebe werde aber durch eine Heirat nicht verändert oder gar gestärkt, so denken viele.
- Auch Nebenmotive tauchen auf: Manche junge Menschen kommen so vom Elternhaus los; zudem ist das Zusammenleben finanziell erheblich günstiger als wenn jedes eine eigene Wohnung hat.
- Glaube spielt dabei kaum eine Rolle, noch weniger Kirche. Das Zusammenleben gilt für viele als Vorgang, den gläubige Menschen durchaus vor Gott verantworten können. Die Kirche bewirkt mit ihren Bedenken nur bei ganz wenigen etwas: Und das deshalb, weil ihr Ruf in dieser Frage als antiquiert gilt, während gesellschaftlich heute kaum noch Widerstände geortet werden.

ABBILDUNG 5: Anzahl der Codierten Segmente



Ehevorbereitung

Auf dem Weg vom Zusammenleben liegt bei einem Teil eine standesamtliche Heirat bzw. eine kirchliche Trauung. Von jenen, die ein personal-säkulares Ehebild haben, leben 17% in einer Lebensgemeinschaft ohne Heirat/Trauung. Wenn eine Heirat stattfindet, ist diese bei einem Viertel (24%) der Personal-Säkularen nur standesamtlich, bei drei Viertel hingegen auch kirchlich.

Wer die Ehe religiös auffasst – personal (91%) oder institutionell (94%) – heiratet fast immer auch kirchlich. Das zeigt, dass beide Gruppen es mit der Heirat im Raum des Glaubens ernst nehmen.

TABELLE 4: Lebensform und Art der Heirat

	Ich lebe in einer Lebensgemeinschaft/Partnerschaft	nur standesamtlich getraut	standesamtlich und kirchlich getraut
säkular-personal	17%	24%	75%
religiös-personal	10%	8%	91%
religiös-institutionell	4%	6%	94%
alle	11%	13%	86%

Wer kirchlich heiratet, ist zu einer Ehevorbereitung verpflichtet. Wir haben uns erkundigt, ob sie hilfreich war und was rückblickend als hilfreich erlebt wurde.

Das Ergebnis: Die Ehevorbereitung wird nicht einmal von einem Drittel der Beteiligten als hilfreich erlebt. Bei den Personal-Säkularen erreicht der Wert gerade 15%, bei den Personal-Religiösen 32%. Nur bei den Religiös-Institutionellen liegt er mit 47% deutlich über dem Durchschnitt, aber auch noch unter der 50%-Marke.

TABELLE 5: Ehevorbereitung wird nicht einmal von einem Drittel als hilfreich erlebt

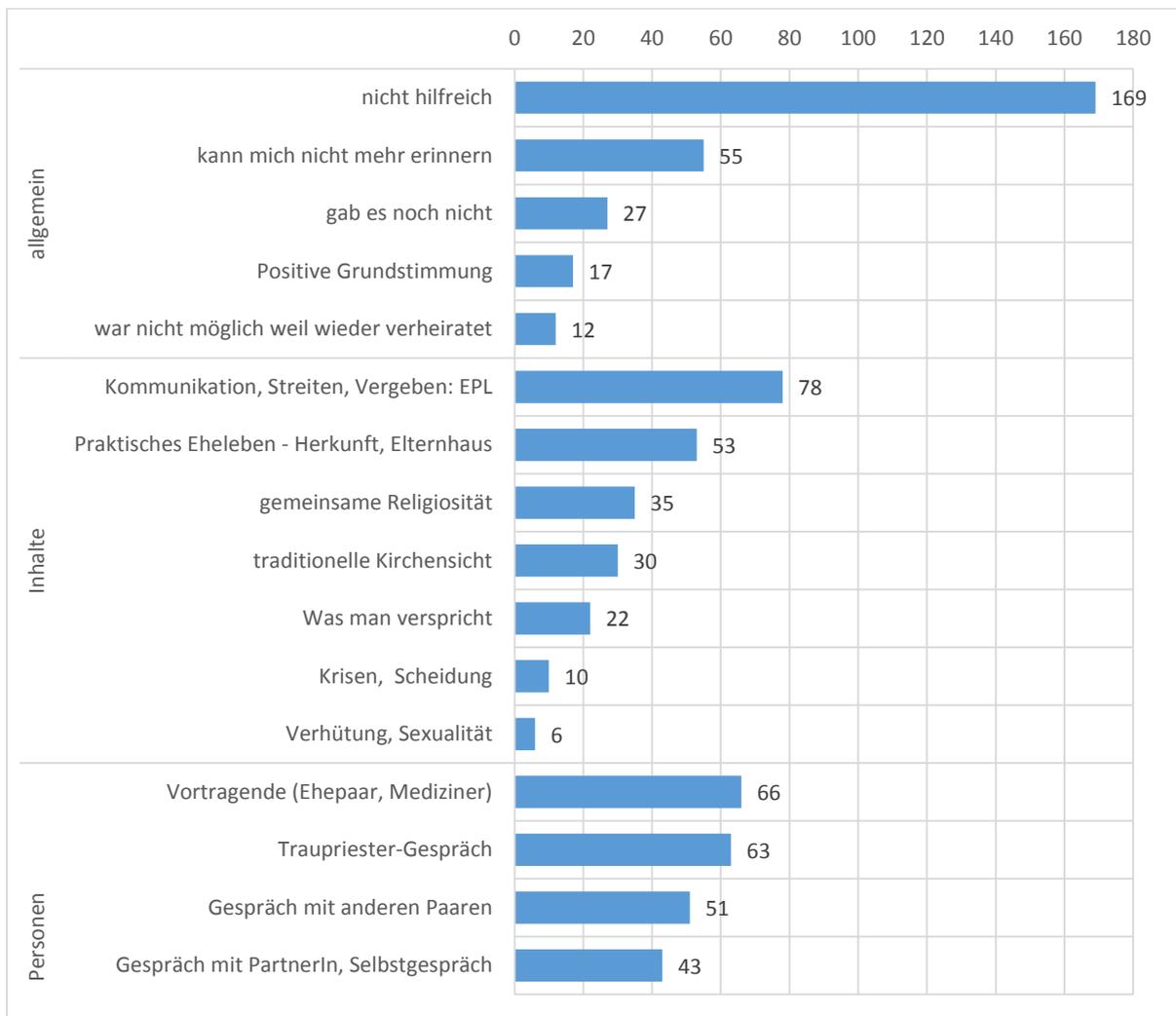
	säkular-personal	religiös-personal	religiös-institutionell	alle
Falls Sie kirchlich geheiratet und an einem Ehevorbereitungskurs teilgenommen haben: Die kirchliche Ehevorbereitung vor der kirchlichen Trauung habe ich für unsere Ehe und unser Familienleben als hilfreich erlebt. [12]	15%	32%	47%	29%

15

Die Berichte, die rückblickend zur Offenen Frage „Was war für Sie bei der Ehevorbereitung hilfreich?“ geschrieben wurden, bestätigen dieses Ergebnis und vertiefen es.

- Viele Äußerungen bestätigen, dass die Ehevorbereitung für die Beteiligten nicht hilfreich war. Nicht wenige können sich auch gar nicht erinnern.
- Über eine positive Grundstimmung hinaus werden einige vermittelte Inhalte für hilfreich angesehen: kommunizieren, streiten, vergeben; Tipps für das praktische Eheleben; gelegentlich gelang ein Blick auf gemeinsame Religiosität – dabei konnte auch geklärt werden, was man verspricht. Eher unangenehme Erinnerungen haben manche an das, was als moralische Position der Kirche vermittelt wurde (keine Pille, kein Kondom, keine Abtreibung, keine Scheidung).
- Nachhaltig beeindruckt haben Personen: eheerfahrene Paare, Ärzte, Traupriester.
- Wertschätzung fanden die Gespräche zwischen Paaren und im Paar.

ABBILDUNG 6: Häufigkeiten der Codes zur Ehevorbereitung



16

Gelingt es der katholischen Kirche – so kann pastoraltheologisch gefragt werden - in der Ehevorbereitung, den (zur Teilnahme verpflichteten) Paaren vor der Trauung zu vermitteln, welche Synergien es zwischen ihrer Ehegeschichte und dem Glauben an Gott gibt? Die Institutionell-Religiösen setzen dabei mehr auf die Weisheit und Anweisung durch die kirchliche Gemeinschaft: Erhalten diese aber auch einen Zugang zu der heute so wichtigen und zugleich verletzligen personalen Seite der Paargeschichte? Auch dazu, dass Gott durchaus daran liegt, dass es Liebesglück gibt?

Wie kann den Personal-Religiösen die schützende Kraft des Institutionellen (also des der eigenen Anstrengung vorgelagerten Schützenden) erschlossen werden? Wie kann auch sichtbar gemacht werden, dass personal verantwortete Liebe, wenn sie reift, nicht nur glücksschwanger, sondern immer auch leidgetränkt ist (weshalb wir einem, den wir lieben, sagen: Ich kann dich gut leiden)?

Und nicht zuletzt – weil ja gar nicht so wenige Personal-Säkulare getraut werden: Wie kann dieser Gruppe (über das hinaus, was auch den Personal-Religiösen zugänglich zu machen wäre) eröffnet werden, dass die Kirche und das, was sie zu glauben vorschlägt, nicht der Suche des Menschen nach dem Glück widerspricht? Können Säkulare lernen,

dass es eine wesentliche Leistung des Glaubens ist, die Sehnsucht nach maßloser Liebe an Gott fest- und den geliebten Menschen neben sich davon frei zu machen?

Nachdenklich muss die Verantwortlichen machen, wie wenig hilfreich die Ehevorbereitung ist – und das gerade in Hinblick auf die Verbindung von personaler Liebe und wahren Glauben.

Scheidung: was dann?

Je weniger auf das Institutionelle gesetzt wird, je mehr das Personale zählt, umso instabiler werden Beziehungen. Sie können durchaus gelingen. Sie können aber auch scheitern.

Beachtlich ist in diesem Zusammenhang die sakramententheologisch nicht belanglose Position von 48%, dass wenn die Liebe stirbt, auch die Ehe nicht nur am Ende, sondern auch zu Ende ist. Unter den Personalen liegt der Anteil zwischen 54% und 58%, bei den Institutionellen mit 10% deutlich niedriger. Das ist schlüssig, denn für die Personalen zählt in die eigene Verantwortung gelegte personale Liebe, für die Institutionellen aber das Transpersonale, Vorgegebene.

Was soll nun geschehen, wenn die Liebe stirbt, eine Ehe scheitert? Die in der Online-Umfrage vorgelegten Fragen zielten vor allem auf den Umgang der kirchlichen Gemeinschaft mit Paaren, deren Ehe aus einem Gemenge von Schuld und Tragik, oder auch nur auf Grund einer Entwicklung der Paarbeziehung zu Ende geht. Hier sind die wichtigsten Positionen:

Heilen, nicht ausschließen

- Es verletzt gläubige Menschen, die geschieden wurden und wieder geheiratet haben, wenn sie nicht zur Beichte und Kommunion gehen dürfen. Je nach Ehebild sehen das zwischen 75% und 93% so. Im Durchschnitt vertreten 88% diese Position.
- Nur wenige teilen die Ansicht, dass ein barmherziger Umgang der Kirche mit wiederverheirateten Geschiedenen bestehende Ehen gefährden würde (Durchschnitt 6%; 3%-16%).
- Von der Kirche wird erwartet, dass sie versöhnt und heilt – also nicht ausschließt, sondern integriert: gerade auch geschiedene Wiederverheiratete (Durchschnitt 89%; 70%-93%).

TABELLE 6: Positionen zur Geschiedenenpastoral

	säkular- perso- nal	religiös- perso- nal	religiös- instituti- onell	alle
Gläubige Menschen, die geschieden wurden und wieder geheiratet haben, fühlen sich verletzt, wenn sie nicht zur Beichte und Kommunion gehen dürfen. [19]	87%	93%	75%	88%
Wenn die Kirche barmherzig mit den wiederverheirateten Geschiedenen umgeht, gefährdet sie die bestehenden Ehen. [20]	3%	5%	16%	6%
Die Kirche wird ihrem Auftrag zu heilen und zu versöhnen nicht gerecht, wenn sie keine Wege findet, geschiedene Wiederverheiratete wieder voll (auch sakramental) in die Gemeinschaft zu integrieren. [21]	93%	93%	70%	89%

Bei anderen Kirchen lernen

Zwei Drittel bis drei Viertel (87% im Schnitt) raten der katholischen Kirche, hinsichtlich der Geschiedenenpastoral bei den anderen christlichen Konfessionen zu lernen – bei den Orthodoxen und den Protestanten. Selbst unter den Institutionell-Religiösen tun dies 61%, bei den beiden anderen Gruppen sind es mehr als 90%.

77% sehen eine Zulassung von wiederverheirateten Geschiedenen in „ihrer“ Pfarrgemeinde verwirklicht.

TABELLE 7: Lernen bei anderen christlichen Kirchen

	säkular- perso- nal	religiös- perso- nal	religiös- instituti- onell	alle
Die orthodoxen und die evangelischen Kirchen kennen nach dem Scheitern einer Ehe eine Aussöhnung mit Gott und der kirchlichen Gemeinschaft und eine anschließende zweite kirchliche Heirat. Die katholische Kirche sollte deren Beispiel folgen. [24]	94%	91%	61%	87%
In unserer Pfarrgemeinde gehen Geschiedene, die wieder geheiratet haben, zur Kommunion. [25]	78%	80%	69%	77%

Annullierung

In den letzten Wochen war vom Präfekten der Glaubenskongregation Kardinal Gerhard Müller vorgeschlagen worden, die Praxis der Annullierung auszuweiten und zu beschleunigen. Den meisten Befragten (83%) ist dieses Verfahren der Nichtigkeitserklärung bekannt. Jedoch nur die Hälfte (Durchschnitt 50%; 44%-53%) hält sie für eine gute Lösung. In Einzelmeldungen zu Offenen Fragen wird deutlich, dass die Annullierung von einer gescheiterten Paargeschichte der Geschichte in ihren guten Tagen nicht gerecht wird.³

³ „Annullierung ist eine der schlechtesten Lösungen, die ich mir vorstellen kann. Ich weiß, dass bei solchen Rechtsverfahren sehr viel gelogen wird. Oft beginnen solche Ehen im besten Einvernehmen, aber infolge der heute bedeutend längeren Lebenserwartung ändert sich vielleicht einer der Partner so sehr, dass ein weiteres Zusammenleben unerträglich wird. Da kann man nicht sagen, es sei von Anfang an keine Ehe gewesen. Man sollte auch bedenken, wie sich Kinder aus solchen annullierten Ehen fühlen

TABELLE 8: Zur Annullierung

	säkular- perso- nal	religiös- perso- nal	religiös- instituti- onell	alle
Ist Ihnen das kirchliche Verfahren bekannt, eine „Ehe“ für „nichtig“ zu erklären (zu annullieren)? [22]	79%	84%	88%	83%
Die Ausweitung von Annullierungsmöglichkeiten kann das Problem der katholischen Kirche in der Pastoral rund um Scheidung und Wiederverheiratung spürbar erleichtern. [23]	53%	50%	44%	50%

Gleichgeschlechtlich Liebende

Entdiskriminierung

In modernen Gesellschaften ist Entdiskriminierung ein Kernanliegen. Das betrifft auch Menschen mit gleichgeschlechtlicher Orientierung. Gefordert wird von den Betroffenen und deren Organisationen auf Grund der Menschenrechte eine Gleichbehandlung mit den heterosexuellen Personen. Diese Forderung hat drei Dimensionen:

- Gleichgeschlechtlich Liebende sollen standesamtlich heiraten können: 65% der an der Umfrage Beteiligten stimmen dem zu.
- Solche Paare sollen auch gottesdienstlich einen Segen zur Stärkung ihrer Beziehung erhalten können (71% Zustimmung).
- Schließlich soll auch die Adoption von Kindern durch diese Paare möglich sein (41% durchschnittliche Zustimmung).

19

In diesen drei Fragen spielt das „Ehebild“ eine wichtige Rolle. Religiös-institutionell eingestellte Menschen signalisieren deutlich mehr Widerstand als personal-säkulare. Das hat mit der Ausrichtung des jeweiligen Ehebildes zu tun. Das Religiös-institutionelle Ehebild ist mehr als die beiden anderen auf die Zeugung von (eigenen) Kindern ausgerichtet. Insofern gleichgeschlechtlich liebende Paare innerhalb ihrer homosexuellen Paarbeziehung keine eigenen Kinder zeugen können, wird deren Beziehung auch nicht als angemessener Ort für adoptierte Kinder angesehen. Viele Befragte betonen in den freien Stellungnahmen, dass daraus keine Diskriminierung der gleichgeschlechtlichen Beziehungen abgeleitet werden könne. Auch ein religiöser Segen sei erwägenswert. Aber all das diene dem Wohl des Paares, rechtfertige jedoch nicht die Adoption von Kindern.

müssen: ihre Eltern waren nie verheiratet, also sind sie uneheliche Kinder!“ [Mann, *1932] verheiratet | Erzdiözese Wien]

TABELLE 9: Gleichgeschlechtlich liebende Paare

	säkular- perso- nal	religiös- perso- nal	religiös- instituti- onell	alle
Gleichgeschlechtlich liebende Paare sollen wie andere Ehepaare auch standesamtlich heiraten können. [26]	79%	64%	35%	65%
Gleichgeschlechtliche Paare sollen in einem Gottesdienst den Segen Gottes zur Stärkung Ihrer Beziehung erhalten können. [27]	82%	73%	41%	71%
Ich finde es richtig, dass homosexuelle Paare auch Kinder adoptieren können. [28]	58%	36%	17%	41%

Adoption von Kindern in gleichgeschlechtlich liebenden Paaren

Insbesondere bei der Adoption von Kindern ist die Meinungs-lage höchst kontrovers. 41% Befürwortern stehen 43% Ablehnende gegenüber. 11% liegen im unentschlossenen Mittelfeld.

Der Stellungnahme zur Aussage: „Ich finde es richtig, dass homosexuelle Paare auch Kinder adoptieren können.“ war die offene Frage nachgeschoben worden: „Wie begründen Sie Ihre Antwort auf diese Frage nach der Adoption?“

Die Begründungen gehen in zwei recht unterschiedlich akzentuierte Richtungen, die faktisch gegeneinander gestellt erscheinen, aber theoretisch nicht widersprüchlich sein müssen.

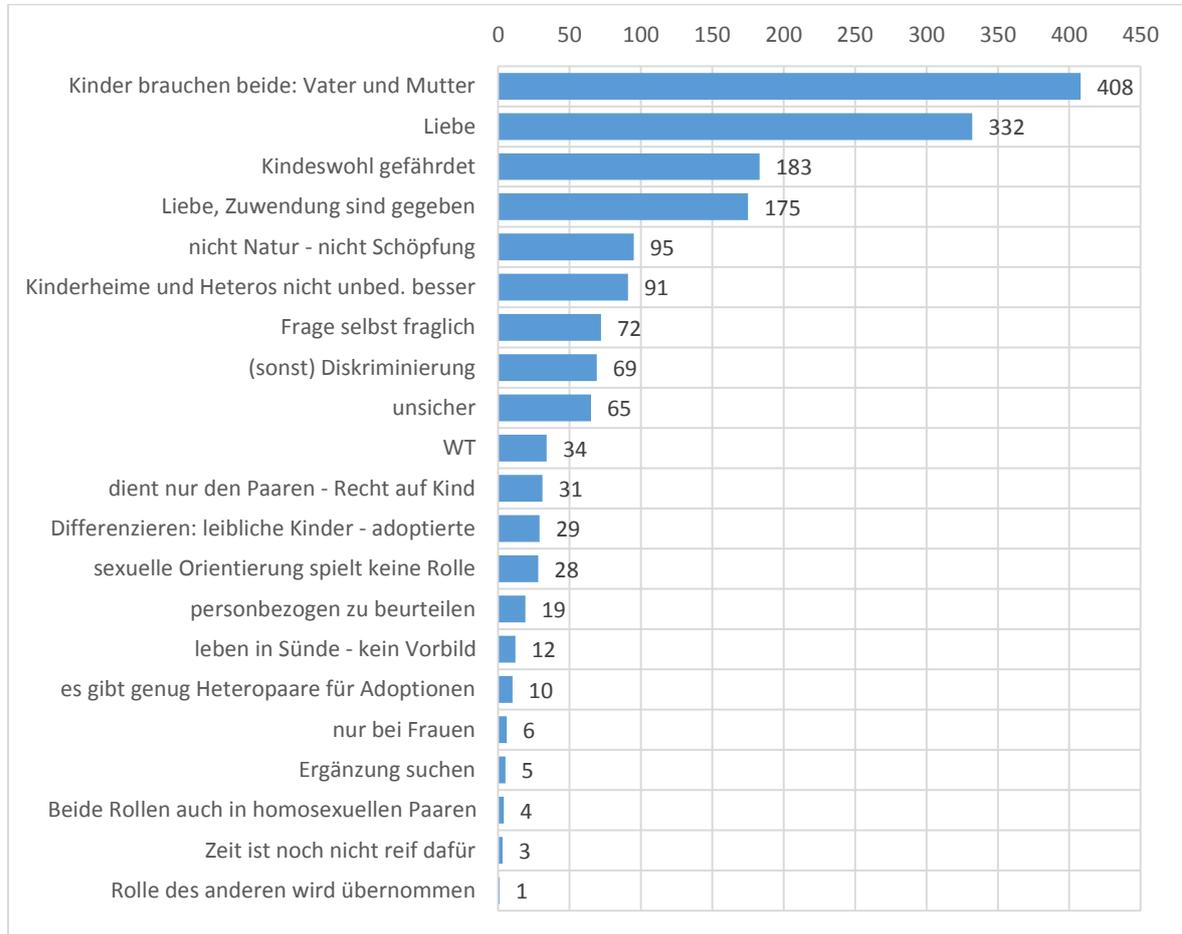
- Das Pro-Argument: Gleichgeschlechtlich liebende Paare können durchaus einen guten – von Liebe geformten – Gedeihraum für adoptierte Kinder bilden. Insofern sie sich um eine Adoption mühen, kann darin eine besondere Bereitschaft zur fürsorglichen Erziehung eines adoptierten Kindes zum Ausdruck kommen. Kinder können es dabei erheblich besser haben als bei einem heterosexuellen Paar oder in einem (schlechten) Kinderheim. Ein Kernsatz in den Begründungen pro Adoption lautet: Liebe hat nichts mit der sexuellen Orientierung zu tun. Auch homosexuelle Paare können einem Kind einen „Lebensraum, geprägt von Stabilität und Liebe“ (Brigitte und Peter L. Berger⁴) bauen.
- Das Kontra-Argument: Ein Kind braucht für ein gutes Gedeihen in seiner primären Lebenswelt Personen unterschiedlichen Geschlechts, also Mutter und Vater. Das sei nicht nur von „Natur“ aus so vorgesehen, was daran zu erkennen sei, dass nur ein Mann und eine Frau ein Kind zeugen können. Die Ausbildung der sexuellen Identität eines Kindes erfolge zudem nicht kognitiv, nicht über sexualpädagogische Aktivität, sondern durch die Erfahrung einer Mutter und eines Vaters in der Zeit der primären Formung.

Einige wenden das Kontra-Argument in ein Proargument. Sie berichten von gleichgeschlechtlich liebenden Paaren, in denen ein Kind gut aufgewachsen ist, weil, die väterliche und mütterliche Elternrolle auch in gleichgeschlechtlichen Paaren (wieder unabhängig von der sexuellen Orientierung) realisiert werden könne. Zudem könne das, was einem Kind an väterlichem oder mütterlichem Vorbild im homosexuellen Paar fehlt, von außen ergänzt werden. Das könne auch bei heterosexuellen Paaren (bei dem

⁴ Berger, Brigitte und Peter L.: In Verteidigung der bürgerlichen Familie, Frankfurt 1983.

der Vater oder die Mutter durch Trennung oder Tod abhandengekommen sind), noch mehr aber bei Alleinerziehenden vorkommen.

ABBILDUNG 7: Code-Frequenzen zur Adoption von Kindern durch homosexuelle Paare



Jene, die dafür eintreten, gehen zumeist vom Kindeswunsch eines gleichgeschlechtlichen Paares aus – dieser verdiene dieselbe Würdigung wie bei heterosexuellen Paaren, wobei einem lesbischen Paar noch mehr die Erfüllung des Wunsches zugestanden wird als einem schwulen Paar.

Zustimmung findet bei einem Teil, dass leibliche Kinder, die in die homosexuelle Beziehung mitgebracht werden, vom Partner/der Partnerin adoptiert werden können.

Jene, die Vorbehalte haben, betonen das Kindeswohl und stellen dieses über durchaus legitime Bedürfnisse homosexueller Paare. Es gebe kein Recht auf Kinder – ein solches würde Kinder zum Objekt machen – was auch bei heterosexuellen Paaren der Fall ist.

Manche der Umfrage-Beteiligten sehen allein in der gestellten Frage eine Diskriminierung und lehnen daher eine Antwort generell ab. Andere wiederum verweisen auf Studien, die für das Gelingen des Großziehens von Kindern in gleichgeschlechtlich liebenden Lebensgemeinschaften sprechen würden, während andere darauf hinweisen, dass Langzeitstudien nach wie vor fehlen und daher heute keine verlässliche Auskunft gege-

ben werden könne. Manche weisen auch darauf hin, dass das Kindeswohl von adoptierten Kindern dadurch gefährdet sein könnte, dass das homosexuelle Eltern-Paar selbst in der Gesellschaft „einen schlechten Ruf“ hat.

Was Familien und (Ehe-)Partner bewegt

Kinder

Kinder(un)freundlichkeit

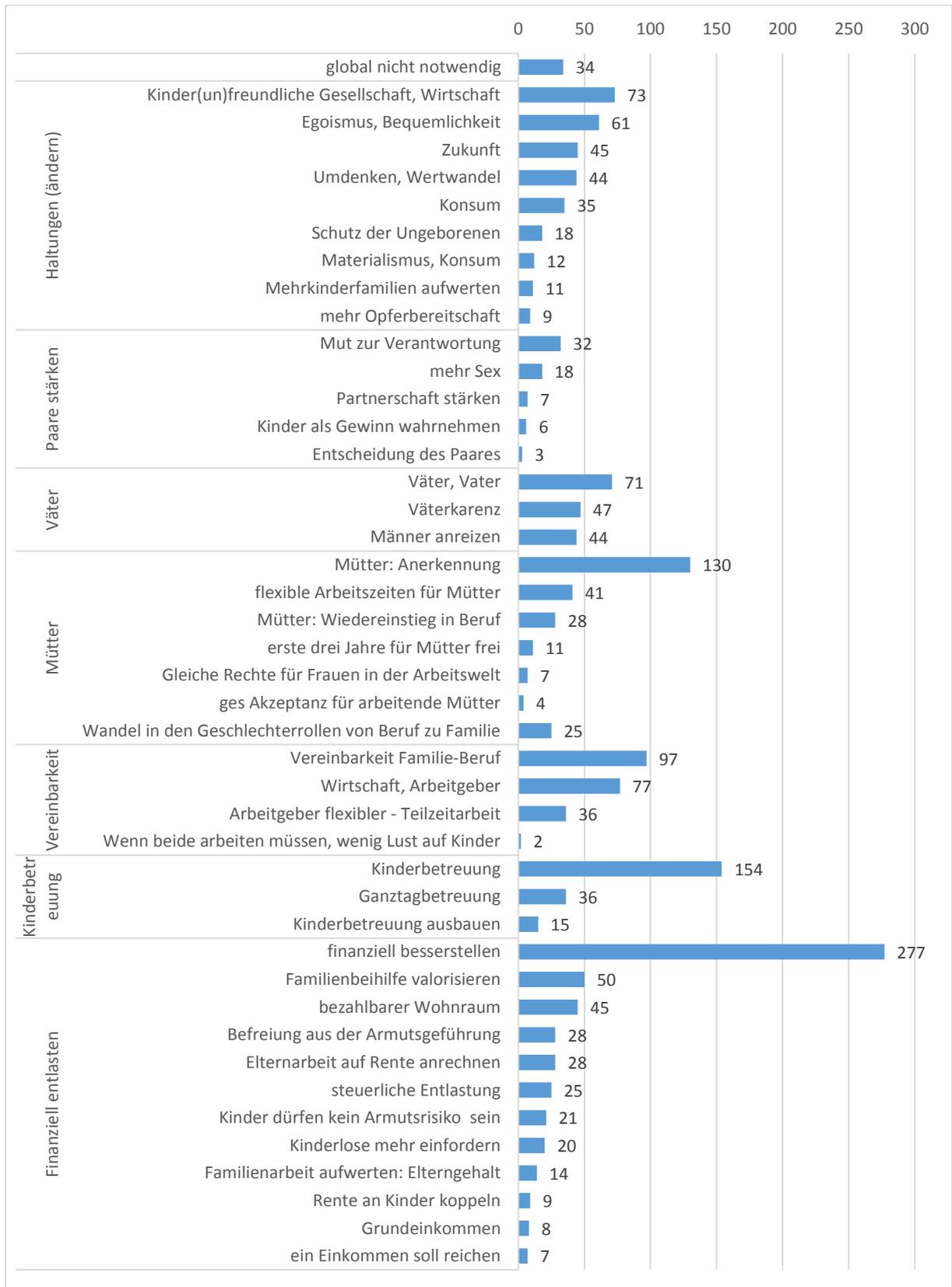
27% können der Aussage „Unser Land ist nicht kinderfreundlich.“ (gar) nicht zustimmen. Für 40% trifft sie zu. Je mehr Kinder jemand hat, umso größer wird die Zustimmung. Sie wächst von 35% (kein Kind) auf 48% (vier und mehr Kinder).

Mehr Kinder ins Land?

„Was müsste aus Ihrer Sicht geschehen, damit wieder mehr Kinder geboren werden?“

Diese Frage halten nicht wenige für verfehlt. Es gebe in der Welt bereits zu viele Kinder. Auch Österreich brauche nicht quantitativ mehr Kinder, sondern qualitativ bessere Lebensbedingungen für Kinder.

ABBILDUNG 8: Code-Frequenzen zur Frage nach mehr Kindern



„Kinder müssen wieder leistbar werden und wieder ein Zuhause bekommen“: so eine 1968 im Weinviertel geborene Frau. „Akzeptanz und Lebensraum für Kinder (wo heute Autos parken haben früher Gassenkinder gespielt).“ [Frau | 1949 | Graz-Seckau].

Es braucht eine kinderfreundliche Grundhaltung im Land, so schrieben viele: also nicht nur Geld, sondern andere Werte. Der Bereitschaft, Kinder zu bekommen, stehen manche kulturelle Grundhaltungen im Weg: z.B. Egoismus, Materialismus, Bequemlichkeit. Angesichts fehlender Werthaltungen braucht es ein gründliches Umdenken im Land.

Konkrete Vorschläge

Viele haben in der offenen Frage aber auch sehr konkrete Vorschläge gemacht, wie mehr Kinder geboren werden könnten:

- Es braucht mehr Anerkennung für die „Berufe“ Mutter und Vater. Aufwertung von Hausmann-Hausfrau.
- Dazu sollen Frauen und Männer in Teilzeit gehen können.
- Sind die Paare stark und die Beziehungen stabil, dann ist auch der „Empfangsraum“ für Kinder eher offen.
- Mehr gemeinsame Zeit für Familie ermöglichen! Generell sollten die Eltern mehr Zeit für ihre Kinder haben. 30-Stundenwoche, Lebensarbeitszeitmodelle (die nicht karrierefremdlich sind).
- Eltern sind durch Kinderbetreuungseinrichtungen zu entlasten. Faktisch entlasten solche freilich nicht nur, sondern mehren auch den Stress von Müttern (und Vätern).
- Gefordert wird eine Ganztagsbetreuung der Kinder – wenngleich es Gegenstimmen gibt. (Das ist kein Plädoyer für Gesamtschulen, so vermerken manche nachdrücklich.)
- Alternativ zu den öffentlichen Betreuungseinrichtungen (vor allem am Nachmittag) sollen nachbarschaftliche Netzwerke geschaffen werden, welche sich gemeinsam um Kleinkinder sorgen.
- Es braucht eine kinderfreundliche Wirtschaft (flexible Arbeitszeiten); das Entgelt für eine 30-Stundenwoche sollte für den Erhalt einer Familie ausreichen.
- Das (neoliberale) Wirtschaftssystem setzt die Menschen (Familien, Eltern, Kinder) unter massiven Druck. Es droht eine Ökonomisierung des Lebens.
- Mütter sollen durch die Väter entlastet werden.
- Mütter sind in den ersten drei Jahren vom Beruf freizustellen und finanziell wie mit Blick auf die Pension abzusichern. Erziehungszeit (Karenz, Elternzeit) darf nicht zu einer zu geringen Rente führen. Sonst droht Altersarmut für Mütter!
- Der Wiedereinstieg vor allem der Mütter in ihren Beruf ist zu fördern.
- Elternzeit ist besser zu finanzieren. Von vielen wird ein Erziehungsgehalt gefordert.
- Es fehlen erschwingliche Wohnungen.
- Kinderlose sollen steuerlich mehr gefordert werden.
- Ein Grundeinkommen könnte Kinderarmut verhindern.

Empfängnisverhütung

Kein großes Thema ist für die Befragten die Empfängnisregelung. In dieser Hinsicht haben auch die ganz treuen Katholikinnen selbst die Regie übernommen (93%) und schätzen es, dass Ihnen auch die Bischöfe eine gewissenhafte Entscheidung zutrauen (87%). Dass nur „natürliche“ Methoden für Katholiken erlaubt seien, bejaht lediglich eine Minderheit (24%) der Personen mit einem religiös-institutionellen Ehebild. Noch weniger aus dieser Gruppe (19%) halten „künstliche“ Empfängnisverhütung für eine beichtpflichtige Sünde.

TABELLE 10: Einstellung zu kirchlichen Weisungen zur Empfängnisregelung

	säkular-personal	religiös-personal	religiös-institutionell	alle
Für Katholikinnen und Katholiken sind bei der Familienplanung nur natürliche Methoden – also z.B. nicht die Pille oder das Kondom - moralisch erlaubt. [34]	3%	4%	24%	7%
Ich finde es gut, dass nationale Bischofskonferenzen die Entscheidung über die Methoden der Empfängnisverhütung dem Gewissen der Paare anvertraut haben. [35]	86%	91%	76%	87%
Auch gläubige Katholikinnen halten sich nicht an das kirchliche Pillenverbot. [36]	95%	96%	83%	93%
Katholikinnen und Katholiken müssen die Verwendung von Mitteln der künstlichen Empfängnisverhütung beichten. [37]	2%	2%	19%	5%

Wie lange soll jemand beim Kleinkind daheim sein?

Viel sensibler und engagierter reagieren die Beteiligten an der Umfrage bei der Diskussion, wie viel Mutter bzw. Vater ein Kind braucht, um gut gedeihen zu können. Hier ein paar wichtige Positionen:

- Dass das Kind die Mutter braucht, darüber herrscht hoher Konsens. (90%)
- Dies soll durch Teilzeit für Frauen wie Männer ermöglicht werden. (94%)
- Die Elternarbeit soll auch (in den ersten drei Jahren) bezahlt werden. (77%)
- Berufstätige Eltern sind durch Ganztagsbetreuung zu entlasten (52%); bei diesem Anliegen unterscheiden sich die Religiös-Institutionellen (34%) von den Personal-Säkularen deutlich (59%).

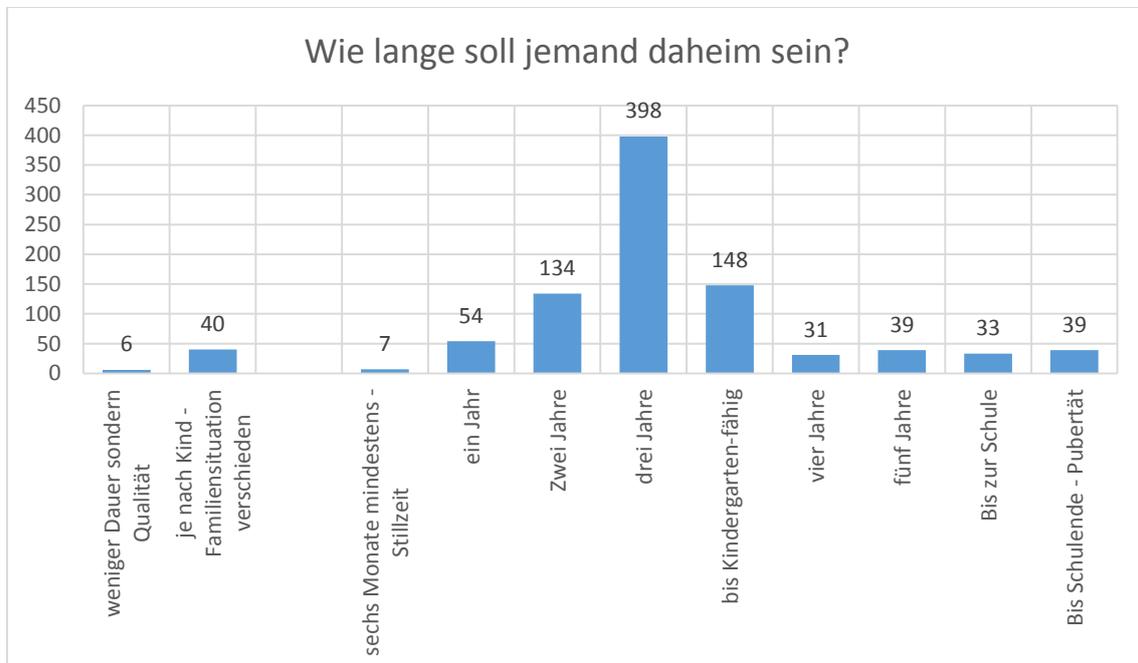
TABELLE 11: Maßnahmen für mehr Kinder im Land

	säkular-personal	religiös-personal	religiös-institutionell	alle
Kinder sollen möglichst von Mutter und Vater betreut werden können. [42]	86%	93%	93%	90%
Frauen und Männer sollten die Möglichkeit erhalten, auf Teilzeit gehen zu können. [43]	94%	95%	92%	94%
Für Kinder ist es besser, wenn sie in außerfamiliären Einrichtungen möglichst früh mit anderen Kindern in Kontakt kommen. [44]	46%	37%	20%	37%
Familienarbeit (Betreuung kleiner Kinder unter drei Jahren, Pflege alter und kranker Menschen) soll bezahlt werden. [45]	77%	76%	75%	77%
Damit die berufstätigen Eltern entlastet werden, braucht es eine Ganztagsbetreuung für Schülerinnen und Schüler. [49]	59%	54%	34%	52%

Hinsichtlich der Dauer, wie lange jemand beim Kind daheim sein soll, gibt es höchst unterschiedliche Ansichten. Manche weigern sich, eine bestimmte Zeit zu nennen, weil das von Kind zu Kind verschieden sei. Auch spielen die Konstellationen eine wichtige Rolle: sind Omas verfügbar, gibt es nachbarschaftliche Netzwerke, Mehrgenerationenhäuser? Nicht zuletzt spielt eine Rolle, wie viele Kinder im Haushalt sind.

Die Wortmeldungen bei der entsprechenden offenen Frage tendieren zu „drei Jahren“, wobei die Bandbreite von sechs Monaten bis nach der Schulzeit reicht.

ABBILDUNG 9: Wie lange soll jemand beim Kind daheim sein?



Gründe für drei Jahre

Für die drei Jahre werden Gründe genannt. Die ersten Lebensjahre seien prägend, sagen viele. In diesen gelte es, beim Kind eine „sichere Bindung“ und damit „Urvertrauen“ ins Leben, Geborgenheit, Nestwärme aufzubauen. Das sei die vorrangige Aufgabe der Mutter im Zusammenspiel mit dem Vater- wobei auch andere Personen (Omas, Kinderbetreuung) an dieser Aufgabe gut mitwirken können. Geht es in den ersten drei Jahren um Bindung, rückt nach den drei Jahren die Bildung in den Vordergrund.

Außerfamiliäre Einrichtungen

Wenn es in den ersten drei Jahren aus vielfältigen, zumeist ökonomischen Gründen dazu kommt, dass ein Kind in einer Kindertagesstätte untergebracht wird, kann das für das Kind dann gut sein, wenn die Qualität der Einrichtung stimmt und die Eltern intensiv mit den Betreuenden kooperieren. Außerhäusliche Kinderbetreuung entlastet also nicht nur, sondern fordert Eltern auch zusätzlich heraus.

Verschiedentlich wird vermerkt, dass es für manche Kinder wegen der prekären Lage daheim besser ist, eher früh in eine außerhäusliche Betreuung aufgenommen zu werden.

Wer soll beim Kind sein?

Viele Wortmeldungen beziehen sich auf die Frage, wer beim Kind daheim sein soll. Hier gibt erkennbare Prioritäten, wobei – wie in vielen anderen Bereichen auch – viele meinen: Das müssen die Eltern partnerschaftlich aushandeln. Zudem sei dies oft von ökonomischen / beruflichen Umständen abhängig. Manche sagen auch einfach: Es soll die oder der daheim bleiben, die/der es besser kann.

Insgesamt wird der Mutter ein Vorrang eingeräumt. Aber auch die Väter werden von vielen in die Pflicht genommen: um ihrer selbst willen, um die Mütter zu entlasten.

Alle diese Aussagen sind Variationen zu dem (die Familien heute hart fordernden) Thema der Vereinbarkeit von Kind und Beruf (Karriere). Diese Frage trifft Väter und noch mehr Mütter. Dazu war eine geschlossene Frage mit verschiedenen Antwortmöglichkeiten vorgelegt worden: „Über die Aufgaben von Mann und Frau in der Familie und in der Kindererziehung gibt es verschiedene Meinungen. Bitte kreuzen Sie jene Aussage an, der Sie am meisten zustimmen.“

Am meisten wurde das gemeinsame Aushandeln gewählt (46%). Das traditionelle Modell, dass die Mutter daheim bleiben sollte, akzeptierten 13% (die Religiösen mehr als die Säkularen). Das Gegenmodell, dass der Vater daheim bleiben sollte, findet keine Annahme. 37% halten es für richtig, dass auch die Frauen berufstätig sind und daher Vater wie Mutter teilzeitig arbeiten und gemeinsam-abwechselnd um das Kind / die Kinder kümmern.

TABELLE 12: Über die Aufgaben von Mann und Frau in der Familie und in der Kindererziehung gibt es verschiedene Meinungen.

Bitte kreuzen Sie jene Aussage an, der Sie am meisten zustimmen.

	säkular-personal	religiös-personal	religiös-institutionell	alle
Es ist für alle Beteiligten besser, wenn der Mann voll im Erwerbsleben steht und die Frau zu Hause bleibt und sich um Haushalt und die Kinder kümmert.	2%	2%	8%	3%
Mindestens so lange die Kinder noch klein sind, ist es besser, wenn die Frau zu Hause bleibt.	9%	13%	23%	13%
Grundsätzlich sollten Frauen genauso berufstätig sein können wie die Männer. Männer und Frauen sollten sich deshalb die Arbeit im Haushalt und die Sorge um die Kinder teilen oder sich dabei abwechseln.	40%	38%	27%	37%
Paare sollen selbst miteinander aushandeln, wie sie Familienarbeit und Erwerbsarbeit gerecht aufteilen.	48%	46%	42%	46%
Es ist für alle Beteiligten besser, wenn die Frau voll im Erwerbsleben steht und der Mann zu Hause bleibt und sich um Haushalt und die Kinder kümmert.	0%	0%	0%	0%
Am besten ist es für die Frauen und Männer, wenn die Kinder möglichst bald von außerfamiliären Einrichtungen betreut werden	1%	0%	1%	1%

Kinder religiös erziehen

Zu den pastoralen Anliegen der katholischen Kirche gehört es, dass die Kinder religiös erzogen werden. Sie sollen schon früh in ihrem Leben einen Zugang zum Glauben erhalten. 75% aller Befragten ist eine gläubige Erziehung wichtig. Selbst unter den „Säkularen“ sind es 52%.

Für eine religiöse Erziehung der Kinder versucht die Kirche ihre eigenen Mitglieder, die ein Kind bekommen, zu gewinnen. Angeraten wird das gemeinsame Familiengebet, das freilich keine große Verbreitung besitzt (36%), bei den Religiös-Institutionellen sind es allerdings 59%; Säkulare beten kaum mit ihren Kindern (18%).

TABELLE 13: Religiöse Erziehung, Familiengebet, kindgerechte Gebete und Rituale

	säkular-personal	religiös-personal	religiös-institutionell	alle
Mir ist wichtig, dass mein Kind bzw. unsere Kinder gläubig erzogen werden. [14]	52%	87%	93%	75%
Wir beten als Familie gemeinsam. [15]	18%	41%	59%	36%
Wir haben als Familie Gebete und Rituale gefunden, die unseren Glauben stimmig (nicht kindisch, naiv etc.) zum Ausdruck bringen und feiern. [16]	33%	54%	64%	48%

Rituale

Akzeptanz finden über den Kernbereich der Kirche hinaus kindgerechte Gebete und Rituale (48%; Säkulare 33%; Religiös-Personale 54%, Religiös-Institutionelle 64%).

Dazu kommen aber jene Rituale im Leben von heranwachsenden Kindern, die seit langem in unserer katholisch geprägten Kultur verankert sind und welche auch heute Paare, die ein Kind bekommen haben, von der Kirche für dieses erwarten. In der Umfrage wurde ausgelotet, welche Akzeptanz solche Rituale haben – bald nach der Geburt (Taufe), dann aber auch im Schulalter (Erstkommunion, Firmung). Die Zustimmung zur Taufe ist hoch (90%), 84% möchten ihr Kind bei der Erstkommunion erleben und 77% bei der Firmung. Auch für die Säkularen sind die Werte hoch, wenn auch abgestuft: Taufe 81%, Erstkommunion 70%, Firmung 62%). Das Geburtsritual findet als „rite de passage“ (Arnold Gennep⁵) die höchste Akzeptanz.

Rituale sind nicht Maßnahmen der religiösen Erziehung, sondern religionspädagogisch besehen absichtslose Feiern des Glaubens. Vielleicht werden die Rituale und Feste von den Menschen auch deshalb eher angenommen, weil und wenn sie nicht pädagogisch instrumentalisiert oder gar für moralische Formung herangezogen werden.

TABELLE 14: Rituale finden hohe Akzeptanz

	die Taufe [30]	die Erstkommunion [31]	die Firmung [32]
säkular-personal	81%	70%	62%
religiös-personal	96%	92%	86%
religiös-institutionell	96%	92%	88%
Ich bin überzeugt atheistisch (1%).	19%	11%	6%
Ich bin unreligiös (4%).	56%	45%	37%
Ich bin religiös (81%).	96%	91%	86%
alle	90%	84%	77%

Pastoraltheologisch stellt sich die Frage, wie die Taufe vor allem bei Säkularen zu gestalten ist. Verankert ist sie bei diesen ja nicht primär in einem religiösen Raum, der

⁵ van Gennep, Arnold: Les rites de passage. Étude systématique des rites de la porte et du seuil, de l'hospitalité, de l'adoption, de la grossesse et de l'accouchement, de la naissance, de l'enfance, de la puberté, de l'initiation, de l'ordination, du couronnement, des fiançailles et du mariage, de funérailles, des saisons, etc., Paris 1909.

gläubig durchformt ist. Vielmehr entspringt der Wunsch nach diesem Übergangsritual dem Wunsch von Eltern, in unserer gar nicht kinderfreundlichen Welt auf der Seite der Hoffnung zu bleiben und Bedrohungen abzuwehren.⁶

Religions-/Ethikunterricht oder außerschulische Katechese

Der Kirche liegt dann aber in unserer individualisierten Bildungsgesellschaft daran, dass die Kinder in einem qualitativ hochwertigen schulischen Religionsunterricht sich mit dem, was ihnen durch die Entscheidung der Eltern vorgegeben wurde, auch persönlich in Kontakt kommen. Wir haben uns nach der Akzeptanz des Religionsunterrichts erkundigt. Dazu wird auch der heute diskutierte ergänzende oder alternative Ethikunterricht thematisiert.

TABELLE 15: Religions- und Ethikunterricht

Was wünschen Sie für Ihre (Enkel-)Kinder? Religions- und/oder Ethikunterricht/außerschulische Katechese [33]?

	einen schulischen Religionsunterricht	einen Ethikunterricht zusätzlich zum Religionsunterricht	einen Ethikunterricht statt dem Religionsunterricht	einen schulischen und zusätzlich einen außerschulischen Religionsunterricht (z.B. in der Pfarrgemeinde)	nur außerschulischen Religionsunterricht (Pfarrgemeinde)	nur die (Groß-)Eltern sollen ihre Kinder religiös erziehen
säkular-personal	24%	44%	25%	4%	3%	1%
religiös-personal	37%	44%	6%	12%	2%	0%
religiös-institutionell	46%	24%	2%	22%	4%	1%
Alle	34%	40%	12%	11%	2%	1%

Für 74% der Befragten steht der Religionsunterricht (ohne [34%]oder mit [40%] Ethikunterricht) außer Streit. Den Religionsunterricht aus den Schulen auszulagern und in den Pfarrgemeinden abzuhalten finden lediglich 2% für richtig. Ähnlich niedrig (1%) ist der Anteil, den (Groß-)Eltern allein die religiöse Erziehung zu überlassen.

Religiös-Institutionelle befürworten eher den Religionsunterricht allein (46%), Personal-Säkulare hingegen in Verbindung mit einem Ethikunterricht für alle (44%); bloß einen Ethikunterricht wünscht in der Gruppe der Säkularen mit 25% ein Viertel.

Alte daheim pflegen: Who cares?

Die „familiale Lebenswelt“ hat nicht nur am Beginn des Lebens eines Kindes enorme Bedeutung. Dasselbe trifft auf das ausklingende Leben zu. Die Lebenserwartung ist gestiegen. Damit der Pflegebedarf. Faktisch werden pflegebedürftige Menschen (zu denen auch Menschen mit angeborenen oder erworbenen Behinderungen zählen) in den Familien gepflegt. Es scheint zuzutreffen, was der Familienminister Bartenstein beim Einführen der Hospizregelung in Österreich – Kardinal Carlo M. Martini und in dessen Folge die Österreichischen Bischöfe zitierend – gesagt hat: „So wie die Eltern die Kinder zur Welt bringen, sollen künftig die Kinder die Eltern aus der Welt begleiten können.“

⁶ Berger, Peter L.: The sacred canopy. Elements of a sociological theory of religion, Garden City NY 1967.

In diesem Satz kommt die Herausforderung klar zum Ausdruck, die nicht nur auf die Familien längst zugekommen ist und sich verstärken wird, sondern auch den Sozialstaat in Pflicht nimmt. „Who cares?“, das ist eine der herausforderndsten Zukunftsfragen für die Familien und für die Gesellschaft. Und wie können jene, welche die Pflege übernehmen, dabei hinreichend unterstützt werden.

72% der Befragten sind der Ansicht, dass die Familie heute mit der Pflege von Angehörigen überfordert ist. In dieser Frage sind sich alle einig, auch die Religiösen mit den Säkularen, wobei der Druck von den Personalen (säkular [77%] oder religiös [73%]) noch stärker empfunden wird als von den Institutionell-Religiösen (62%). Personen mit einem Lebenskonzept, in dem das (Liebes-)Glück im Mittelpunkt steht, tun sich mit Kindern wie mit den pflegebedürftigen Alten noch etwas schwerer als die Institutionellen.

TABELLE 16: Entlastungsbedarf für Familien mit Pflege

	säkular-personal	religiös-personal	religiös-institutionell	alle
Familien sind heute mit der Pflege von Angehörigen überfordert. [40]	77%	73%	62%	72%

Wie aber können die Familien entlastet werden? Diese Frage wurde in der Online-Umfrage offen gestellt und von den Beteiligten höchst ergiebig und differenziert beantwortet. Das sind die wichtigsten Positionen:

1. So sehr die Familien die erste Adresse für die Pflege Angehöriger sind, weil das viele Menschen im Land auch für sich so wollen und weil viele darin einen Ausdruck der innerfamiliären Solidarität und Liebe sehen: Es sollen jene Personen und Familien nicht abschätzig behandelt werden, welche Angehörige zur Pflege in ein (qualitativ hochwertiges) Heim geben.
2. Nicht nur Maßnahmen sind erforderlich, sondern auch ein Umdenken:
 - Es gilt menschenwürdiges Altern mehr zu schätzen.
 - Die Generationensolidarität ist zu stärken.
 - Die heutige Kleinstfamilie erweist sich zunehmend als überfordert. Längerfristig könnten neue Formen vernetzten Wohnens entlasten.
 - Die familiäre Pflege liegt zumeist in den Händen von Frauen. Ihre Entlastung durch die Partner wird (wie schon am Beginn des Lebens) zu einem dringlichen Anliegen.
 - Besonders belastet sind jene Familien, die eine 24-Stunden-Betreuung leisten.
 - Pflegezeit ist nicht durch unnötige Sterbensverlängerung auszuweiten.
3. Pflegende Angehörige brauchen mehr Pflegekompetenz. Dazu sollen Ausbildungsmodule bereitgestellt werden. Beratung und Begleitung ist auszubauen.
4. Für die Zukunft sind sozialpolitische Maßnahmen erforderlich. Dazu zählen:
 - Pflegezeit als sozialpolitische Maßnahme wird begrüßt. Die Arbeitsplatzgarantie soll gegebenenfalls auf ein Jahr ausgeweitet werden.
 - Pflegezeit und Arbeitszeit sind vielfach nur schwer vereinbar. Eine Flexibilisierung der Arbeitszeit, eine zeitweilige Reduzierung der Berufszeit zu Gunsten der Pflegezeit wird als dringlich erforderlich angesehen.

- Eine wesentliche Entlastung für die Familien bilden leistbare mobile Hilfsdienste, qualitativ hochwertige Pflegehilfen. Diese sollen flexibler werden. Für sie sollen regionale Stützpunkte ausgebaut werden. Es braucht dort ein vielfältiges Angebot, aus dem die Familien selbst wählen können.
- Eine unumgängliche Entlastung pflegender Angehöriger sind „Altentagesstätten“. Dort können berufstätige, aber auch durch die Pflege überforderte Frauen oder Männer ihre zu pflegenden Familienangehörigen tagsüber oder für Erholungszeiten unterbringen.
- Pflegeberufe sind besser zu stellen, attraktiver zu gestalten, besser zu finanzieren (ohne die Familien noch mehr zu belasten).
- Die gesetzlichen Bestimmungen sollen nicht vermehrt, sondern eher reduziert und gelockert werden, um den Handlungsspielraum für die Familien nicht (noch mehr) einzuschränken.

5. Eine Reihe finanzieller Maßnahmen sind zur Entlastung der Familien mit zu Pflegenden zu ergreifen. Dazu zählen:

- Die Senkung der Lohnnebenkosten in den Pflegeberufen;
- Eine bessere Honorierung der häuslichen Pflege; ein Pflegegehalt ist zu erwägen;
- Die pflegenden Familien benötigen eine spürbare finanzielle Entlastung. Vorsorglich sollte dazu eine Pflegeversicherung eingerichtet werden. Das derzeitige Pflegegeld sei unverzichtbar: Es müsse aber regelmäßig valorisiert werden;
- Kein Pflegeregress (Abschaffung in der Steiermark!);
- Anrechnung der Pflegezeit auf die Pension;
- Vorgeschlagen wird – auch in Analogie zum Lebensbeginn – eine Art Gehalt für pflegende Angehörige durch eine formelle Anstellung.

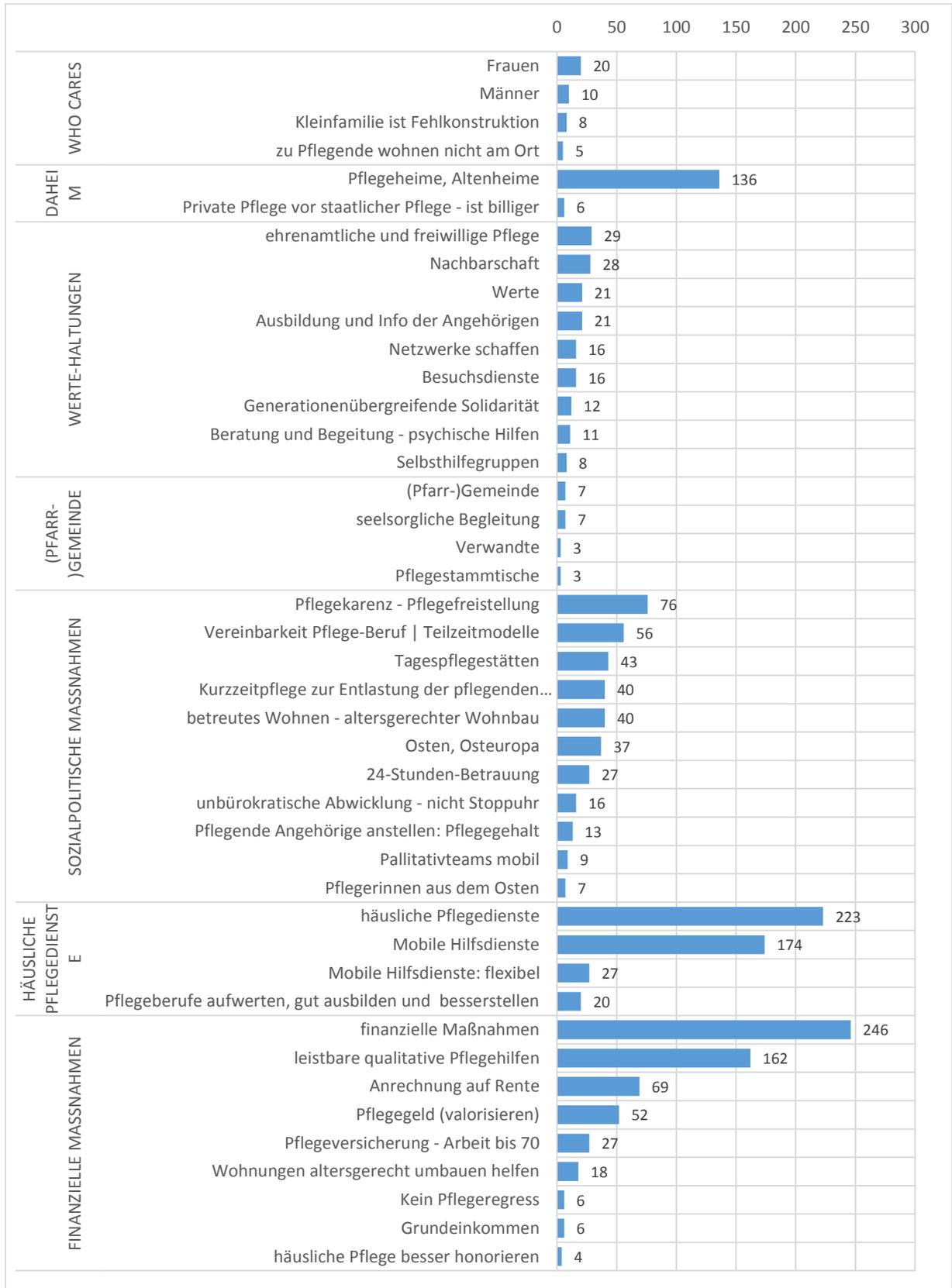
6. Ehrenamtliche Netzwerke, aber auch revitalisierte Nachbarschaften können Familien entlasten. Pfarrgemeinden könnten hier mehr leisten. Genannt werden: Pflegestamm-tisch (vor allem für pflegende Männer), Babysitting für Alte zur Entlastung der Angehörigen, Aufbau von Selbsthilfegruppen, Besuchsdienste.

Solche Care-Dienste verpflichtend zu machen, findet nur bei einem Viertel der Befragten Anklang. Der Aussage „Alle sollen verpflichtet werden, gemeinnützige unbezahlte Tätigkeiten zu übernehmen (Care für Kinder und Alte, ehrenamtliche Tätigkeit in gemeinnützigen Vereinen etc.). [58]“ stimmen eher ältere Befragte, Kirchgänger und Männer zu.

TABELLE 17: verpflichtende Care-Arbeit?

	„Alle sollen verpflichtet werden, gemeinnützige unbezahlte Tätigkeiten zu übernehmen (Care für Kinder und Alte, ehrenamtliche Tätigkeit in gemeinnützigen Vereinen etc.). [58]
Ich bin überzeugt atheistisch.	16%
Ich bin unreligiös.	15%
Ich bin religiös.	27%
bis 19	12%
20-29	18%
30-39	18%
40-49	23%
50-59	30%
60-69	28%
70-79	29%
80 und	24%
Frau	22%
Mann	26%
alle	24%

ABBILDUNG 10: Code-Frequenzen bei der Frage nach der Entlastung pflegender Angehöriger



2 Ausbildung und Berufswelt

Ausbildung und Berufswelt: Wie geschieht Bildung im Kindergarten, in der Schule, an der Universität, im Bereich „lebenslanges Lernen“? Wie steht es um die Welt der Arbeit (Leistungsdruck, Überforderung, niedriger Verdienst, ...)? Wie bringen wir die private und die berufliche Welt unter einen Hut? (Zeit für soziales oder politisches Engagement, Familienzeit, Freizeit, spirituelle Zeit, ...)

(Text aus der Online-Umfrage – erste Welle)

Grundsätzliches zur (schulischen) Bildung

1. Wichtig ist vielen, dass in den Schulen nicht nur Ausbildung (für berufliche Skills) gemacht wird, sondern Bildung. Werte und Tugenden sind zu entfalten, wozu es freilich geeignete Lehrkräfte braucht. Es fehle an guter politischer Bildung. In Rahmen der Qualitätsdebatte wird auch der Religions- und Ethikunterricht offen diskutiert. Manchen erscheint er (in den Städten) angesichts der schrumpfenden Zahl von Katholiken sowie der Zunahme von Schülerinnen mit anderem oder keinem Religionsbekenntnis fragwürdig. Die Kinder müssten die Vielfalt der Religionen schätzen lernen. Auch dem Ethikunterricht wird eine positive Seite abgewonnen, mit oder ohne Verbindung mit dem Religionsunterricht.

2. Die Pädagoginnen gelt als Schlüssel für die Anhebung der Qualität der Bildung. Konkret wird über deren Ausbildung nachgedacht, deren Image, Entlohnung und über deren Arbeitsbedingungen.

3. Eine Reihe von Vorschlägen wird zur Schulorganisation gemacht. Eine Bildungsreform ist überfällig, damit die Schulen besser werden. Konkret gehen aber die Vorschläge zum Wie auseinander. Sie reichen von „Schulvielfalt beibehalten“ über Ganztagschule hin zur Gesamtschule. Gymnasien werden geschätzt, die Neue Mittelschule weniger.

35

Ganztags- und Gesamtschule

In der Umfrage wird ein deutlicher Unterschied zwischen der Diskussion um eine Ganztagschule und eine Gesamtschule erkennbar. Beide Themen erweisen sich nicht nur in der Politik, sondern auch in der Umfrage als umstritten.

Ganztagsbetreuung als Eltermentlastung

Die „Ganztagschule“ ist weniger eine Frage nach der Schule, sondern ist Teil der gesuchten Entlastung von Familien mit Kindern. In diesem Zusammenhang findet die Ganztagsbetreuung eine beachtliche, wenngleich nicht lückenlose Akzeptanz (52%). Die Zustimmung ist am höchsten, wenn beide Eltern (teilzeitig) arbeiten gehen (müssen, möchten) (64%). Sind mehrere Kinder in der Familie, sinkt die Zustimmung (auf 51%).

Auffallend niedrig ist die Antwort der betroffenen Unter19jährigen (37%). Deren Lust auf mehr Schule ist sehr gedämpft. Von den ganz jungen Betroffenen halten eine solche Ganztagsbetreuung auch nur 22% für pädagogisch wertvoll. In den anderen Alterskategorien liegt der Wert zwischen 46% und 66%.

Gesamtschule

Dem Gesamtschulkonzept (gemeinsamer Unterricht bis 14) stimmen unter den Beteiligten 45% zu. Noch etwas mehr (47%) lehnen es ab. 18% haben für die unentschiedene Mittelposition votiert.

Wiederum fällt auf, dass vor allem die betroffenen Unter19jährigen die niedrigste Zustimmung zur Gesamtschule zeigen (33%).

Studiengebühren

Dass die betroffenen Jugendlichen keine Studiengebühren wollen, liegt nahe (18%). Mehr als die Hälfte (51%) tritt aber dafür ein, Sonntagskirchgänger (54%) noch etwas mehr als Nichtkirchgänger (44%).

TABELLE 18: Ausbildung

	Damit die berufstätigen Eltern entlastet werden, braucht es eine Ganztagsbetreuung für Schülerinnen und Schüler. [49]	Ganztagschulen sind pädagogisch (z.B. Sport, Einbeziehung der Jungschar und anderen Freizeitaktivitäten) wertvoll und wichtig für die soziale Entwicklung der Jugendlichen. [50]	Die Entscheidung über die Schulbildung unserer Kinder soll erst mit 14 Jahren getroffen werden. Bis dahin sollen alle Kinder gemeinsam unterrichtet werden. [51]	Die Universitäten sollen Studiengebühren einheben. [52]
Frau	50%	56%	43%	42%
Mann	54%	61%	46%	59%
bis 19	22%	37%	33%	18%
20-29	46%	57%	40%	42%
30-39	52%	55%	46%	48%
40-49	51%	58%	46%	45%
50-59	56%	60%	47%	48%
60-69	60%	66%	46%	66%
70-79	66%	69%	45%	75%
80 und	57%	48%	43%	68%
kein Kind	46%	57%	42%	41%
ein Kind	64%	67%	46%	52%
zwei Kinder	57%	59%	44%	61%
drei Kinder	51%	59%	43%	60%
vier und mehr	51%	53%	44%	63%
(fast) nie	55%	59%	51%	44%
an Festen	58%	62%	44%	49%
monatlich	56%	62%	49%	49%
wöchentlich	47%	54%	41%	54%
Alle	52%	58%	45%	51%

(Aus-)Bildung

Grundeinkommen

Das Anliegen nach einem bedingungslosen Grundeinkommen durchzieht alle angerissenen vier Themenfelder. Es gilt als Heilmittel gegen drohende Kinderarmut. Es kann es Männer und Frauen erleichtern, sich mehr den Kindern zu widmen oder Angehörige daheim zu pflegen.

Bei der hier vorliegenden Frage sind zwei Drittel (65%) unabhängig von Geschlecht, Alter und kirchlichem Commitment den Ansicht, dass ein „Grundeinkommen für jedes Kind soll sicherstellen [soll], dass es in unsrem reichen Land keine armen Kinder mehr gibt“.

Bildung und Armut

In Diskussionen wird auf den engen Zusammenhang von (Aus-)Bildung und Armut hingewiesen. Wer eine gute Ausbildung hat, findet Arbeit und damit eine Grundlage für sein persönliches und familiales Leben.

64% teilen diese Ansicht, dass durch eine gute Bildung für alle Armut verhindert werden könne. Allerdings ist der Wert bei den Unter19jährigen unterdurchschnittlich niedrig (46%).

Dieser bildungs- und sozialpolitische Zusammenhang von Bildung und Armut wird freilich dadurch relativiert, dass Bildung allein nicht genügt. Es braucht eine direkte politische Armutsbekämpfung, so die Mehrheit von 85%.

Als eine solche politische Maßnahme gilt die gerechtere Verteilung von Arbeit (71%).

Zustimmung findet bei einem Drittel die Verringerung der wöchentlichen Arbeitszeit (29%). Im Themenbereich der familialen Lebenswelt sind wir dem starken Wunsch von Eltern mit Kindern begegnet, dass sie mehr Zeit für die Kinder haben möchten und dass es möglich sein soll, mit einem Einkommen und 30-Stunden Wochenarbeitszeit eine Familie erhalten zu können.

TABELLE 19: Bildung und Armut

	Ein Grundeinkommen für jedes Kind soll sicherstellen, dass es in unsrem reichen Land keine armen Kinder mehr gibt. [53]	Armut kann durch eine gute Bildung für alle verhindert werden. [54]	Bildung allein genügt nicht: Armut muss auch politisch bekämpft werden. [55]	Arbeit soll gerechter verteilt werden. [56]	Die wöchentliche regelmäßig geleistete Arbeitszeit soll gesenkt werden. [57]
(fast) nie	64%	62%	86%	71%	40%
an Festen	64%	61%	81%	65%	30%
monatlich	67%	64%	86%	74%	32%
wöchentlich	65%	66%	85%	71%	24%
bis 19	62%	46%	82%	71%	33%
20-29	59%	48%	83%	67%	44%
30-39	62%	62%	82%	67%	35%
40-49	67%	68%	86%	69%	33%
50-59	67%	68%	86%	75%	30%
60-69	63%	68%	86%	73%	19%
70-79	64%	72%	87%	70%	15%
80 und	78%	81%	84%	70%	14%
Frau	66%	60%	86%	74%	31%
Mann	63%	68%	83%	68%	28%
alle	65%	64%	85%	71%	29%

Berufliche Arbeitswelt

In der ersten Welle der Online-Umfrage ging es im dritten Themenblock um Ausbildung und Berufswelt. Aus den reichhaltigen Texten seien ein paar Highlights herausgegriffen:

1. Kritik wird an der neoliberalen Grundströmung in der Arbeitswelt geübt. Diese hat viele Lebensbereiche erfasst und beschädigt diese. Sie bedrängt die familiale Lebenswelt, die Entwicklung der Geschlechterrollen, indem Männer und Frauen zunehmend vorrangig Berufsmänner und Berufsfrauen sind.
2. Immer wieder wird eine Abstimmung der beruflichen Arbeitswelt mit anderen „Arbeitsbereichen“ (soziale Dienste, Zeit mit Kindern, Erziehungszeit, Pflegezeit) verlangt. Praktisch heißt dies Flexibilisierung der Arbeitszeiten, Reduzierung auf ein Maß, das noch Zeit für anderes lässt. Die Wirtschaftskrise verschärft die Ökonomisierung des Lebens.

3. Damit die berufliche Arbeitswelt ihr menschliches Gesicht nicht verliert, braucht es eine Kultur der Anerkennung. Ein Moment an dieser ist gleiche Entlohnung für Männer und Frauen. In diesem Rahmen taucht neuerlich der Wunsch nach einem Grundeinkommen und einem Mindestlohn auf. Menschlichkeit wird gefordert: in den Betrieben, in der Wirtschaft. Dahinter steht die Sorge, dass durch den Vorrang des Wirtschaftlichen andere Aspekte des Lebens leiden.

4. Die Situation in der Arbeitswelt ist für viele Menschen geprägt von wachsendem Leistungsdruck; von „moderner Sklavenarbeit“ ist die Rede. Viele erleben sich überlastet. Es fehlt den Menschen an Zeit für sich – und auch für Spiritualität und Tiefgang.

3 Miteinander im Land

Wie erleben Sie das Miteinander in unserem Land? Unsere Gesellschaft besteht aus Menschen, die unterschiedliche (religiöse) Überzeugungen und Haltungen haben. Und unser Land hat reiche Erfahrung mit Menschen, die aus anderen Kulturen zu uns kommen (und kamen). Auch die Rolle von Religionsgemeinschaften und die Frage von religiösen Symbolen im öffentlichen Raum werden diskutiert.

(Text aus der Online-Umfrage – erste Welle)

Engagement der Religionsgemeinschaften wird erwartet

Die an der Umfrage Beteiligten erwarten sich ein hohes politisches Engagement der Religionsgemeinschaften. Dieses bezieht sich (in dieser Reihung)

- auf soziale Fragen (Armut, Gerechtigkeit, Veränderungen in der Arbeitswelt);
- für den Frieden in der Welt;
- gegen die Ausländerfeindlichkeit;
- für die Erhaltung der Umwelt
- für die Zukunft der Menschheit;
- gegen die Benachteiligung der Frauen.

TABELLE 20: Für welche der folgenden Bereiche sollen sich die in Österreich anerkannten Religionsgemeinschaften Ihrer Meinung nach verstärkt einsetzen?

1+2=soll sich (unbedingt) einsetzen

	gegen die Armut [65]	für den Frieden in der Welt [59]	gegen Ausländerfeindlichkeit [66]	für die Erhaltung der Umwelt [60]	für die Zukunft der gesamten Menschheit [64]	gegen die Benachteiligung der Frauen [61]	für Gerechtigkeit und eine gerechte Politik [63]	für Veränderungen in der Arbeitswelt [62]
Frau	94%	91%	85%	83%	81%	83%	76%	59%
Mann	91%	86%	79%	76%	76%	71%	75%	56%
kein Kind	91%	86%	79%	77%	75%	74%	71%	54%
ein Kind	93%	85%	78%	75%	77%	78%	70%	51%
zwei Kinder	92%	90%	81%	78%	77%	76%	75%	57%
drei Kinder	95%	91%	90%	84%	82%	79%	80%	60%
vier und mehr	88%	85%	80%	79%	76%	77%	78%	60%
bis 19	88%	82%	67%	79%	72%	70%	69%	50%
20-29	93%	85%	80%	77%	79%	69%	64%	53%
30-39	90%	85%	79%	76%	75%	75%	69%	49%
40-49	94%	88%	84%	80%	77%	80%	76%	60%
50-59	94%	91%	85%	81%	82%	78%	79%	61%
60-69	92%	90%	84%	80%	81%	78%	80%	61%
70-79	93%	93%	84%	83%	81%	81%	83%	61%
80 und	90%	97%	87%	87%	93%	93%	97%	59%
(fast) nie	89%	82%	73%	74%	70%	73%	66%	50%
an Festen	91%	86%	77%	74%	75%	75%	68%	49%
monatlich	94%	88%	84%	81%	81%	79%	75%	60%
wöchentlich	93%	92%	86%	83%	82%	78%	82%	62%
Alle	92%	88%	82%	80%	79%	77%	75%	57%

Unterschiede je nach Beteiligung am kirchlichen Leben

Alter und Geschlecht spielen bei der Beantwortung dieser Frage nur eine ganz geringe Rolle.

Erwartungsgemäß erwarten sich Kernschichten der Religionsgemeinschaften mehr Engagement als jene, die sich am gottesdienstlichen Leben der Kirche fast nie beteiligen (62% bis 93%). Aber auch in dieser Gruppe ist die Erwartung beträchtlich und liegt je nach Frage zwischen 50% und 89%).

Dieser Unterschied zeigt sich freilich noch deutlicher, wird grundsätzlich nach dem politischen Engagement von Religionsgemeinschaften gefragt.

40% stimmen der Aussage (voll) zu: „Die Religionsgemeinschaften sollen sich in die politische Gestaltung des Landes, Europas und der Welt einmischen.“ Bei jenen, die wöchentlich zur Kirche kommen, stimmen 55% zu, bei jenen, die (fast) nie kommen, nur 18%.

Dass die Religionsgemeinschaften zwar politisch sein, aber keine Parteipolitik machen sollen, sehen zwei Drittel (63%) so.

Die Hälfte (50%) befürwortet einen Einsatz der Religionsgemeinschaften für eine bedingungslose Grundsicherung. Dies unterstützen auch die Nichtkirchgänger (46%).

Eine Minderheit (18%) irritiert der Einsatz von Diakonie/Caritas in die Innenpolitik. Je weniger Beteiligung, umso höher ist dieser Wert, übersteigt aber nie die Marke von einem Viertel.

TABELLE 21: Positionen zum Verhältnis Religionsgemeinschaften – (Partei-)Politik

1+2=stimme (ganz) zu

	Die Religionsgemeinschaften sollen sich in die politische Gestaltung des Landes, Europas und der Welt einmischen. [67]	Die Religionsgemeinschaften sollen politisch sein, aber keine Parteipolitik machen. [68]	Ich finde, dass die Caritas/die Diakonie sich zu sehr in die aktuelle Innenpolitik einmischen. [69]	Die Religionsgemeinschaften sollen sich für eine bedingungslose Grundsicherung in unserem Land einsetzen. [70]
Frau	35%	58%	14%	52%
Mann	45%	67%	22%	46%
kein Kind	33%	54%	17%	50%
ein Kind	31%	51%	24%	44%
zwei Kinder	36%	61%	19%	48%
drei Kinder	44%	72%	18%	55%
vier und mehr	54%	71%	19%	54%
bis 19	16%	28%	22%	43%
20-29	31%	50%	19%	48%
30-39	38%	61%	19%	50%
40-49	43%	63%	16%	51%
50-59	48%	71%	14%	50%
60-69	44%	71%	21%	49%
70-79	43%	66%	26%	50%
80 und	45%	74%	14%	57%
(fast) nie	18%	42%	23%	46%
an Festen	24%	49%	22%	42%
monatlich	40%	65%	17%	53%
wöchentlich	55%	74%	16%	53%
Alle	40%	63%	18%	50%

Aus der Offenen Befragung

In der ersten Welle der Online-Umfrage wurden zum „Miteinander im Land“ sehr differenzierte Aussagen gemacht. Hier einige davon in knapper Thesenform:

Interkulturalität - Vielfalt als Reichtum

1. Österreich wird kulturell und weltanschaulich immer bunter. Diese Vielfalt wird von vielen als Reichtum angesehen. Sie verlangt aber nach aufmerksamer Gestaltung.
2. Manche bedrängt, dass die Christen im Land in ihrem Glauben schwächeln, während glaubensstarke Muslime zuwandern. Diese Besorgnis dürfe aber nicht in eine Islamophobie münden, die politisch ausgebeutet wird: Die Kirche müsse entschlossen gegen Islamfeindlichkeit auftreten.
3. Die Pflege der Vielfalt, mit der Österreich seit der Monarchie gute Erfahrungen gesammelt hat, geht nicht ohne Toleranz und Respekt. Zumal kulturelle wie religiöse

Minderheiten dürfen nicht diskriminiert werden. Das Land braucht die Fähigkeit zu einem weltanschaulichen Dialog: mit anderen Religionen, mit Agnostikern und Atheisierenden. Dieser Dialog verlangt nicht danach, dass man die eigene Position zurücksteckt (auch nicht aus falscher Toleranz auf die öffentliche Präsenz des Glaubens verzichtet – z.B. auf Kreuze, auf das Kopftuch). Das Gegenteil ist zutreffend: Nur wer sich selbst kennt und seiner selbst sicher ist, kann einen schöpferischen Dialog führen, in dem Gemeinsames und Unterschiede geschätzt werden. Ein Dialog mit rosaroter Brille führt hingegen nicht weiter.

4. Nicht der Privatisierung der Religion gehört die Zukunft. Vielmehr ist eine qualitativ neue Religionspolitik im Kommen. Das Verhältnis zwischen Religion und Politik – nicht Parteipolitik – wird einerseits zur Zurückhaltung, andererseits zu einem begrenzten Miteinander in zentralen Fragen des gesellschaftlichen Lebens führen.

Ausländer

5. Ein Ernstfall für einen neuen schöpferischen Umgang mit der kulturellen Vielfalt ist das Miteinander mit den im Land lebenden MigrantInnen, AusländerInnen, Flüchtlingen. Stichworte sind: Ausländerfeindlichkeit, Fremdenangst und Fremdenhass, gehässiger Rassismus und ihre Ursachen und Wege zur Abmilderung; Integration, keine Ghettoisierung, Sprachkundigkeit, Öffnung des Arbeitsmarktes, politische wie betriebliche Mitbestimmung auf kommunaler und Bundesebene. Es werden auch Sorgen geäußert: über Integrationsunwilligkeit, Ausnutzung des Sozialsystems.

4 Welche Welt wollen wir unseren Kindern hinterlassen?

Welche Welt wollen wir unseren Kindern hinterlassen? Themen wie Klimawandel, Globalisierung oder der steigende Energieverbrauch, internationale Gerechtigkeit... sind wichtige weltweite Zukunftsfragen. Viele Menschen fragen sich, wie ein verantwortungsvoller Konsum- und Lebensstil verwirklicht werden kann, der Arbeitskräfte und Natur nicht ausbeutet.

(Text aus der Online-Umfrage – erste Welle)

Ökologische Sensibilität

Die Antworten auf die geschlossenen drei Fragen zum Themenfeld Ökologie und Gerechtigkeit (Welche Welt wollen wir unseren Kindern hinterlassen?) zeigen eine hohe ökologische Sensibilität.

- Zwei Drittel (62%) stimmen zu, dass sie zu Gunsten der Umwelt ihren Lebensstil verändern müssen. 77% nennen sehr konkrete Projekte.
- Die große Mehrheit sieht auch den Zusammenhang zwischen Ökologie und Gerechtigkeit. Sie findet es ungerecht, dass die „armen Völker ‚die Zeche zahlen‘, weil wir in unseren Breiten die Umwelt schädigen“ (78%)

Dass die Werte bei den Unter19jährigen im Vergleich zu den übrigen Alterskategorien am niedrigsten sind, fordert die Schulen im Land heraus.

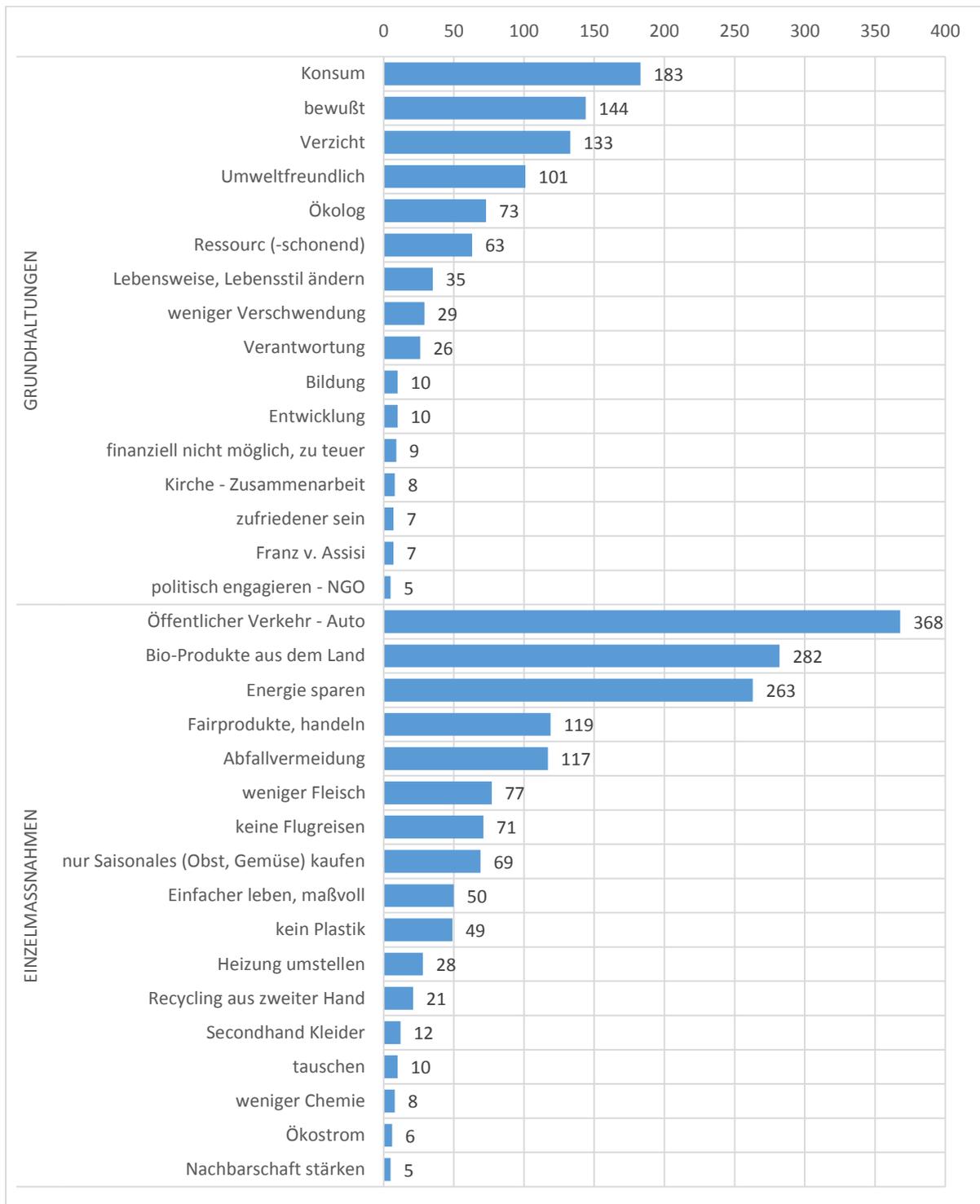
TABELLE 22: Ökologische Positionen

	Ich muss meinen Lebensstil ändern, damit die Umwelt weniger beschädigt wird. [71]	Ich finde es ungerecht, dass die armen Völker „die Zeche zahlen“, weil wir in unseren Breiten die Umwelt schädigen. [72]	Ich weiß, was ich konkret tun kann, um einen nachhaltigeren Lebensstil zu pflegen. [73]
Frau	64%	82%	78%
Mann	60%	75%	74%
kein Kind	60%	77%	73%
ein Kind	59%	70%	74%
zwei Kinder	63%	78%	79%
drei Kinder	67%	83%	79%
vier und mehr	57%	79%	81%
bis 19	52%	68%	60%
20-29	67%	79%	76%
30-39	66%	78%	80%
40-49	67%	80%	79%
50-59	64%	81%	80%
60-69	59%	80%	75%
70-79	54%	73%	75%
80 und	60%	77%	52%
(fast) nie	56%	71%	74%
an Festen	59%	71%	75%
monatlich	66%	80%	79%
wöchentlich	63%	83%	77%
Alle	62%	78%	77%

„Wie könnte ein solcher nachhaltiger Lebensstil praktisch aussehen?“

Bei der Offenen Frage: „Wie könnte ein solcher nachhaltiger Lebensstil praktisch aussehen?“ berichten Beteiligte von Grundhaltungen und nennen sodann eine Reihe von konkreten Einzelmaßnahmen.

ABBILDUNG 11: Code-Frequenzen zur Offenen Frage nach eigenem ökologisch sensiblen Handeln



Grundhaltungen

1. Der Lebensstil, die Lebensweise gelte es zu ändern. Stichworte einer solchen ökologisch sensiblen Lebensweise sind: einfacher und maßvoll leben, bewusst, Verantwortung übernehmen. Der Lebensstil muss ressourcenschonend sein. Konsumverzicht, weniger Verschwendung, lessness (Zufriedenheit mit weniger) sind wichtige Merkmale.
2. Großer Wert wird in den Beiträgen auf verstärkte ökologische Bildung gelegt.
3. Vereinzelt wird das politische Engagement für Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit betont. Den NGOs wird eine wichtige Rolle zugewiesen. Aspekte ökologiesensibler Politik sind Entwicklungszusammenarbeit, Rücksicht nehmen auf die wirtschaftlich schwächeren Länder. Die Sorge wird geäußert, dass eine umweltfreundliche und zugleich gerechte Politik wirtschaftlich nicht durchsetzbar sei und zu teuer komme.
4. Dennoch sollen unverzagt kleine Schritte gesetzt werden. Solche sind auch in nachbarschaftlichen Netzwerken möglich.

Konkrete Einzelmaßnahmen

5. Die Umfrage-Beteiligten nennen eine Reihe von konkreten Einzelmaßnahmen. Sie zeigen die große Bandbreite möglichen ökologiesensiblen Handelns. Stichworte sind:
 - Öffentlicher Verkehr, Autoverzicht, Elektro- oder Gasautos. Verzicht auf Flugreisen. Ökostrom. Sparsam mit Energie umgehen. Die Heizung umstellen. Passivhäuser bauen.
 - Maßnahmen werden im Versorgungsbereich gesetzt Bio-Produkte aus der Region werden gekauft. Weniger Fleisch wird gegessen. Fair Trade wird unterstützt.
 - Abfall gilt es zu reduzieren, was ein Votum gegen Verschwendung einschließt. Weniger Plastik, weniger Chemie.
 - Manche sehen eine Bedeutung im Tauschhandel. Sie gehen in Secondhandläden.

Kirchen und Spiritualität

6. Die Kirche als "global player" sollte hier erstens mit gutem Beispiel vorangehen und sich stärker einbringen. Die christlichen Kirchen können auch mit der Stärkung einer ökologischen Spiritualität einen wertvollen Beitrag leisten. Papst Franziskus macht – gestützt auf Franz von Assisi – diesbezüglich Hoffnung.